

Zeit & Schrift

Grundlegung

Ausdauernde Liebe



Editorial

- 3** **Überfälliger Protest**
Michael Schneider

Bibelstudium

- 4** **Grundlegung**
Horst von der Heyden

Bibel im Alltag

- 12** **Ausdauernde Liebe**
Philip Nunn

Gemeinde

- 24** **Sterne und Leuchter**
Hanswalter Gieseke

Kurzpredigt

- 28** **Identität**
Jochen Klein

Aktuelles

- 30** **Unsere Verantwortung für die Kinder**
Karl Otto Herhaus

Vor-Gelesen

- 32** **Meditationen eines Christen**
Ulrich Müller

Mission

- 35** **Nachrichten aus Kolumbien**
Roland und Daniela Kühnke

Die Rückseite

- 36** **Der Tod hat keine Hände**
Winfried Schulte

Zeit & Schrift

17. Jahrgang 2014

Herausgeber und Redaktion:

Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: h.vdh@web.de
Michael Schneider
Klingelbachweg 5
35394 Gießen
E-Mail: schneid9@web.de

Bestelladresse:

Zeit & Schrift
Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: mail@zs-online.de
Tel. 02736 6021

Digitale Fassung:

www.zs-online.de
(kostenloser Download)

Bankverbindung:

Zeit & Schrift – Mechthild Weck
Deutsche Bank 24 AG Berlin
BLZ 100 700 24
Konto Nr. 1492271

Layout:

Wolfgang Schuppener

Versand:

Buhl Data Service GmbH
57290 Neunkirchen

Bildnachweis:

www.photocase.de

Die Herstellungs- und Versandkosten betragen ca. 2 € je Exemplar. Sie werden durch Spenden aufgebracht.

Abgedruckte Artikel, Beiträge oder Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. Sie stimmen aber mit der grundsätzlichen Haltung der Redaktion zur Heiligen Schrift überein.

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge. Alle Einsender stimmen der kostenlosen unbeschränkten Nutzung ihrer Beiträge zu.

Überfälliger Protest

Aus dem Bereich der evangelischen Landeskirchen war in letzter Zeit wenig Erfreuliches zu hören. Ob es um die »Orientierungshilfe« zur Familie ging (vgl. Z & S 3/2013), die Fastenaktion »Sieben Wochen ohne große Worte« (vgl. Z & S 1/2014), die Kampagne »Eine Tür ist genug« oder das »Studienzentrum für Genderfragen« – die meisten Nachrichten aus der EKD konnten bei Christen, für die christlicher Glaube und säkularer Zeitgeist noch zwei verschiedene Dinge sind, nur Kopfschütteln hervorrufen. Glücklicherweise regt sich nun auch in den Kirchen selbst zunehmend Protest.

Unter dem Titel »Zeit zum Aufstehen: Ein Impuls für die Zukunft der Kirche« stellten Vertreter verschiedener kirchlicher Bewegungen Anfang April eine Erklärung vor, die »die Grundlagen des Glaubens neu ins Zentrum rücken und dem Evangelium in unseren Tagen eine kräftige Stimme geben« will. Die zwölf Initiatoren (u. a. Michael Diener, Steffen Kern, Hartmut Steeb und Roland Werner) wenden sich darin »gegen Lehren, Ideologien und Kräfte in unseren Kirchen und in unserer Gesellschaft, die die Würde des Menschen in Frage stellen, die Freiheit des Bekenntnisses einschränken und das Herzstück unseres Glaubens preisgeben«. Dieses »Herzstück« wird in sieben Punkten bemerkenswert klar formuliert:*

1) Jesus Christus ist der Sohn Gottes. Er ist für uns am Kreuz gestorben und auferstanden.

Wir stehen ein für die Einzigartigkeit von Jesus Christus. Allein an ihm entscheidet sich das Heil aller Menschen. Wir stehen auf für Jesus Christus und gegen alle Lehren, die die Versöhnung durch seinen Tod am Kreuz in Frage stellen und seine leibliche Auferstehung leugnen.

2) Gott hat diese Welt geschaffen und jeden Menschen als sein Ebenbild mit unverlierbarer Würde. [...]

3) Jesus Christus vergibt uns unsere Schuld – gerecht vor Gott werden wir allein durch seine Gnade.

Wir stehen ein für das Evangelium von Gottes Liebe und Barmherzigkeit. Jeder Mensch hat ein Recht darauf, diese gute Nachricht zu hören. Wir stehen auf für die Verkündigung des Evangeliums in aller Welt und gegen die Behauptung, Menschen bräuchten keine Erlösung.

4) Die ganze Bibel ist Gottes Wort – durch sie spricht Gott zu uns; er zeigt uns, wer er ist und was er will.

Wir stehen ein für das Vertrauen in die Heilige Schrift. Gottes Wort und menschliche Worte sind in ihr untrennbar verbunden. Einheit und Vielfalt ihres Zeugnisses finden ihre Mitte in Jesus Christus. Wir stehen auf für die Wahrheit des Wortes Gottes und gegen die Kritik an der Bibel als Autorität für die Lehre der Kirche und das Leben der Christen. Die Bibel ist immer aktueller als der jeweilige Zeitgeist.

5) Der Mensch ist als Mann und Frau geschaffen; dieses Gegenüber ist Gottes gute Schöpfungsgabe.

Wir stehen ein für die Ehe von Mann und Frau. Sie ist für jede Gesellschaft grundlegend. Wir wollen das aus dieser Gemeinschaft geschenkte Leben von Familien fördern. Wir stehen auf für die Stärkung der Ehe und gegen ihre Entwertung.

6) Allen Menschen auf der ganzen Welt steht das Recht zu, in Freiheit ihren Glauben zu leben und zum Glauben einzuladen. [...]

7) Jesus Christus wird wiederkommen. Mit ihm hat unser Leben eine große Zukunft.

Wir stehen ein für die biblische Verheißung auf einen neuen Himmel und eine neue Erde. Wir glauben, dass das Reich Gottes heute schon erfahrbar ist, wo Jesus uns bewegt, anderen in Liebe zu dienen. Wir stehen auf für ein Leben in Hoffnung und gegen jede Form der Resignation, denn unser Glaube erschöpft sich nicht im Diesseits.

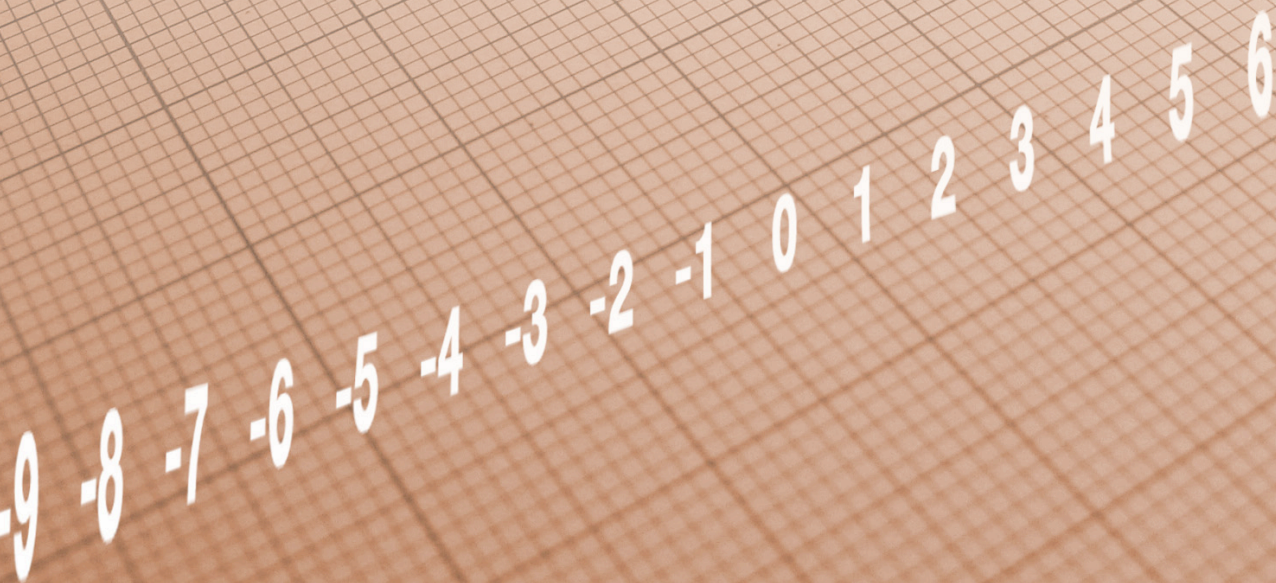
Ob diese Erklärung in einer weithin säkularisierten Volkskirche noch etwas bewirken kann, bleibt abzuwarten. Zu wünschen wäre es ihr jedenfalls.

Michael Schneider

* Vollständiger Text auf www.zeit-zum-aufstehen.de; dort auch die Möglichkeit zum Unterzeichnen.

Grundlegung

Erst wenn der Zahlenraum der sog. »Natürlichen Zahlen« (also der positiven ganzen Zahlen 1, 2, 3, 4 ...) einigermaßen beherrscht wird, werden die Schüler etwa im 6. oder 7. Schuljahr mit der erweiterten Zahlenmenge konfrontiert, den »Gesamten Zahlen« (... -3, -2, -1, 0, 1, 2, 3 ...). Vergleichbar mit den Schülern, die in der Regel anfänglich Schwierigkeiten haben mit dem Rechnen innerhalb des erweiterten Zahlenraums, haben wir Schwierigkeiten mit dem, was vor dem Beginn unserer Zeitrechnung geschah. Und so wie die Null sozusagen die Trennstelle zwischen positiven und negativen Zahlen darstellt, bildet die Geburt unseres Herrn die Trennstelle zwischen dem Zeitalter unter Gesetz und dem der Gnade. Je weiter ein Ereignis zurückliegt, desto schwieriger wird für uns seine Einordnung und Bewertung – ganz besonders, wenn es jenseits von Christi Geburt liegt. Ganz schwierig wird es für uns allerdings, wenn wir eine weitere Trennstelle in den Blick nehmen, von der in der Bibel die Rede ist: die Grundlegung der Welt.



In der Bibel kommt der Begriff »Grundlegung« nur im Neuen Testament vor¹ – insgesamt zehnmal. Und jedes Mal dreht es sich um die Grundlegung *der Welt* (9-mal) bzw. *der Erde* (einmal). Die zehn Vorkommen werden allerdings durch die jeweils dazugehörige Präposition unterschieden: Dreimal heißt es »vor Grundlegung ...« und siebenmal »von Grundlegung ... an«. Die Erschaffung der Erde, des Universums bildet also offensichtlich eine Schaltstelle, einen Markierungspunkt im Wirken Gottes.

Zweifellos bietet uns nicht nur die Geburt des Herrn, sondern auch der Zeitpunkt des Schöpfungsakts einen gewissen Orientierungspunkt, etwa so wie die Zahl Null auf dem Zahlenstrahl die Schaltstelle zwischen dem negativen und dem positiven Zahlenbereich darstellt. Und noch weit aus mehr, als es jungen Schülern schwerfällt, sich die Zahlen vor der Null vorstellen zu können, geht es uns mit der göttlichen Zeitleiste. Nur dass wir nicht einmal den »positiven« Bereich, also den vom Jetzt bis zur Schöpfung überblicken, geschweige denn den, der vor dieser liegt. Aber den hat es gegeben, sonst würde die Bibel sich nicht darauf beziehen.

Doch zunächst zu den sieben Stellen des Neuen Testaments, die sich auf den Zeitraum beziehen, der mit der Schöpfung beginnt, also biblisch formuliert: »*von Grundlegung der Welt an*«.

1. Verborgenes wird offenbart

Der Auftrag, den der Herr während seines Wirkens auf der Erde erfüllte, bestand im Wesentlichen

aus zwei Aspekten, dem Heilen und dem Lehren. Letzteres erfolgte dabei oft – aus mehreren Gründen² – in Form von Gleichnissen, »*damit erfüllt würde, was durch den Propheten geredet ist, der spricht: Ich werde meinen Mund auf tun in Gleichnissen; ich werde aussprechen, was von Grundlegung [der] Welt an verborgen war*« (Mt 13,35).

Offensichtlich hat Gott nicht alles, was seinen Heilsplan betrifft, was er mit der Erschaffung der Welt gedacht, geplant und initiiert hat, auch gleichzeitig kommuniziert und veröffentlicht. Vieles blieb den Menschen zunächst verborgen und ein Geheimnis.³ Doch dabei sollte es nicht bleiben. Zu dem von ihm selbst festgesetzten Zeitpunkt sollten seine Absichten und sein Wirken aufgedeckt und – damit es von den Zuhörern verstanden werden kann – in Gleichnissen offenbar gemacht werden. Und das nicht von irgendjemandem, sondern durch seinen eigenen Sohn, den er dazu auf die Erde schickte, damit durch ihn alle Zusagen Gottes erfüllt würden. Das ist übrigens keine nachgeschobene Erklärung, mit der der Herr seine Reden begründete, sondern eine Verheißung, die bereits Hunderte von Jahren vor seiner Menschwerdung aufgeschrieben worden war (vgl. Ps 78,2).

2. Göttliche Ruhe

Ruhe ist nicht nur die Abwesenheit von Lärm. Ruhe im biblischen Sinne meint auch nicht nur das Gegenteil von Stress. Wenn die Bibel von Ruhe spricht, dann ist damit oft der innere Zustand einer Person gemeint, der gekennzeichnet ist durch erholsame, beschauliche

1 Wenn die Elberfelder Bibel diesen Ausdruck auch in Jes 40,12 enthält, verweist sie gleichzeitig in der Fußnote darauf, dass er wörtlich eigentlich mit »Grundfeste« übersetzt werden müsste, wie es auch bei Schlachter und in der Revidierten Elberfelder erfolgt.

2 Vgl. dazu auch Mt 13,13; Mk 4,33f.

3 So übersetzt Luther den obigen Vers: »*ich ... will aussprechen die Heimlichkeiten von Anfang der Welt*«.



Untätigkeit, durch friedsame und entspannte Gelassenheit, durch eine in sich selbst ruhende Zufriedenheit. Und ob damit die Ruhe Gottes⁴ umfänglich beschrieben ist, erscheint mir eher fraglich. Eines aber macht die Bibel deutlich: Der Mensch ist aus der Ruhe gefallen bzw. er hat sie (bisher) nicht erreicht – er hätte es anders haben können.

Die Schöpfung war vollendet – das Universum geschaffen, die Erde gebildet und der Mensch, die Krone der Schöpfung, ins Dasein gerufen. Nach einem grandiosen, unergründlichen Schöpfungsakt ruhte Gott (am siebten Tag) von all seinen Werken, und diese Ruhe, so hatte er es beabsichtigt, sollte auch der Mensch genießen – in in- niger Gemeinschaft mit ihm, dem Schöpfer und Erhalter des Universums. Allein, der Mensch sehnte sich gar nicht nach Gemeinschaft mit Gott, ihm erschien das Versprechen Satans allemal attraktiver. Er erlag der satanischen Verführung und verwickelte so die Teilnahme an der göttlichen Ruhe, die seit Erschaffung der Welt existiert.

2500 Jahre später: Gottes ausgewähltes Volk, das seit mehr als 400 Jahren unter ägyptischer Herrschaft gelebt und zuletzt unter dem harten Sklavendienst gestöhnt hatte, war unter wahrhaft wunderbaren Umständen aus seiner Gefangenschaft befreit worden. Mit eigenen Augen hatte es die großen Taten Gottes gesehen und war endlich nach vielen Irrungen im verheißenen Land angekommen – aber die ihm eigentlich von Gott zugedachte Ruhe erreichte es wiederum nicht. 40 Jahre lang hatte es sich widerspenstig ge-

zeigt und sich gegen Gottes Werben aufgelehnt, sodass sein rebellischer Unglaube schließlich dazu führte, dass Gott auch seinem irdischen Volk die Ruhe nicht gewähren konnte, die es doch eigentlich hätte erlangen können (Hebr 3,8ff.).

Noch einmal 1500 Jahre später stellt der Schreiber des Hebräerbriefs fest, dass Gott immer noch auf Menschen wartet, die willens und in der Lage sind, seine Ruhe mit ihm zu teilen. Und gerade dazu sind nun diejenigen eingeladen, die dem Evangelium glauben: »*Wir jedoch haben die Botschaft geglaubt und angenommen, und wer das tut, bekommt Anteil an seiner Ruhe – an der Ruhe, auf die Gott sich bezog, als er sagte: ›Ich schwor in meinem Zorn: Niemals sollen sie an meiner Ruhe teilhaben!‹ Nun gibt es diese Ruhe zwar schon seit der Erschaffung der Welt⁵ ...*« (Hebr 4,3 NGÜ).

Die göttliche Ruhe, seit Erschaffung der Welt auf Teilhaber wartend, steht also immer noch offen und gilt denen, die ihm »heute« gehorchen und vertrauen: »*Die Erfüllung seiner Zusage, Menschen an seiner Ruhe Anteil zu geben, steht also immer noch aus; die, denen er dieses Angebot ursprünglich machte, haben das Ziel nicht erreicht, weil sie ihm nicht gehorchten. Deshalb hat Gott für eine neue Gelegenheit gesorgt; es ist dieses ›Heute‹, von dem er – lange nach jenem Geschehen – durch David an der bereits erwähnten Stelle sagt: ›Wenn ihr heute die Stimme Gottes hört, dann verschließt euch seinem Reden nicht!‹ ... Somit wartet auf Gottes Volk noch eine Zeit vollkommener Ruhe – die [wahre] Sabbatfeier*« (Hebr 4,6–9 NGÜ).

4 Vgl. »*meine Ruhe*« aus der Sicht Gottes, z. B. Ps 95,11; 132,14.

5 Elberfelder: »*von Grundlegung der Welt an*«.

6 Auch Abel galt gewissermaßen als Prophet, was sich mit dem Hinweis aus dem Hebräerbrief deckt (11,4).

7 »... *dem Sohn Berekjas*«, wie es bei Matthäus heißt, wo übrigens auch die Verantwortung für seinen Tod den aktuellen Zuhörern zugeschrieben wird (Mt 23,35).

3. Ein Reich wurde bereitet

Es liegt in der Natur des Menschen, an den drei Grundfragen des Lebens interessiert zu sein: »Woher komme ich?«, »Wozu lebe ich?« und »Wohin gehe ich?« Und der Herr wurde nicht müde, diese Fragen gottgemäß zu beantworten. Bezogen auf die dritte stellte er bei einer Gelegenheit u. a. fest: »Dann wird der König zu denen zu seiner Rechten sagen: Kommt her, Gesegnete meines Vaters, erbt das Reich, das euch bereitet ist von Grundlegung [der] Welt an« (Mt 25,34).

Die Erläuterungen des Herrn sind sehr umfassend und gehen weit über das hinaus, was hier thematisiert werden soll. Für unsere Überlegungen reicht allerdings dieser Vers, in dem der Herr keinen Zweifel daran aufkommen lässt, dass es für den Menschen in Zukunft einmal ein Gericht geben wird – im Gegenteil, sehr ausführlich spricht er davon in seiner fünften Rede, die bei Matthäus die Kapitel 24 und 25 umfasst. Unter anderem erfahren wir da, dass von Grundlegung der Welt an ein Reich errichtet worden ist, das jetzt zwar noch unsichtbar ist, aber dennoch existiert und einmal denen übergeben werden wird, die dem Willen Gottes entsprochen haben. Es ist kein beliebiges Reich, keines wie jedes andere, das die damaligen oder die heutigen Leser in Analogie zu den erlebten sich vorstellen konnten. Es wird ein Reich sein, das eigens für die bereitet wurde, die »die Gesegneten des Vaters« genannt werden.

4. Blutiger Widerstand

Es gehört zur Tragik des göttlichen Evangeliums, dass die, die es am

ehesten hätten wissen müssen, den größten Widerstand leisteten. Den Gesetzgelehrten, also denjenigen, die sich berufsmäßig mit dem Gesetz beschäftigten und sich rühmten, Gottes Gedanken zu kennen, musste der Herr sagen, dass sie schon immer den Boten Gottes bis aufs Blut widerstanden hatten:

»Darum hat auch die Weisheit Gottes gesagt: Ich werde Propheten und Apostel zu ihnen senden, und [einige] von ihnen werden sie töten und verfolgen, damit das Blut aller Propheten, das von Grundlegung [der] Welt an vergossen worden ist, von diesem Geschlecht gefordert werde: von [dem] Blut Abels bis zu [dem] Blut Sacharjas, der umkam zwischen dem Altar und dem Haus; ja, ich sage euch, es wird von diesem Geschlecht gefordert werden!« (Lk 11,49–51)

Der Heilsplan Gottes ist die schier unermessliche Aneinanderreihung von Gnadenakten, die die Geschichte der Menschheit begleiten. Geschaffen in seinem Bild und ausgestattet mit allen Vorzügen und Möglichkeiten des gottgemäßen Verhaltens, wählte der Mensch indes das Gegenteil dessen, wozu er erschaffen und befähigt war. Er respektierte nicht die göttliche Zweckbestimmung, er torpedierte sie. Und das Unbegreifliche: Gott respektierte seine Entscheidung – nicht aber ohne ihn durch seine Propheten immer wieder vor dem falschen Weg zu warnen. Aber anstatt den von Gott gesandten Propheten Beachtung zu schenken, verfolgten und töteten sie die göttlichen Boten. Nicht einmal, nicht zweimal – ungezählte Male sandte Gott seine Boten, und ebenso oft fielen sie dem menschlichen Trotz zum Opfer.

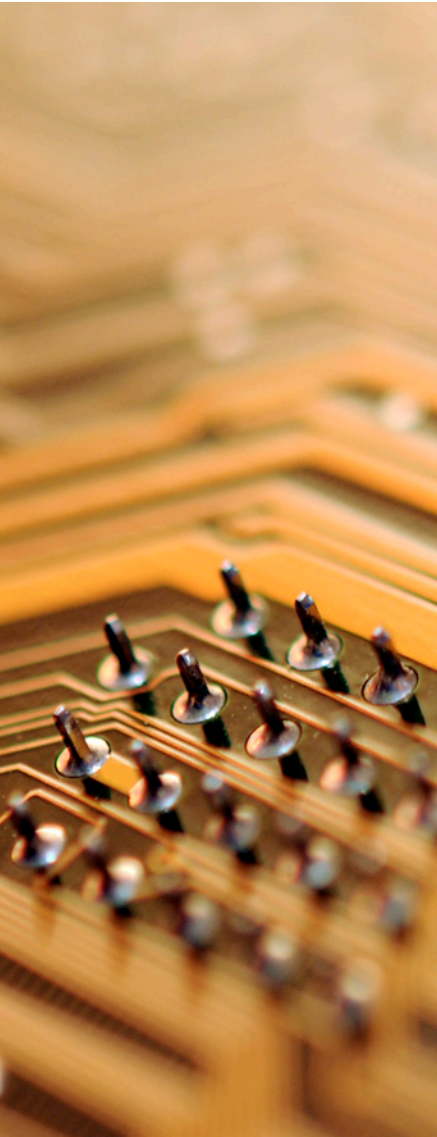
Markiert werden diese Reaktionen durch zwei Personen, wobei mindestens zweierlei zu beachten ist.

Zum einen repräsentieren die beiden genannten Personen die gesamte Geschichte der Menschheit von Adam (bzw. seinen Söhnen⁶) bis zu Sacharja⁷, einem der letzten Propheten des Alten Testaments, also je einer Person des ersten und einer des zweitletzten Buchs des AT.

Zum anderen: Gott wusste, was er tat, als er seine Boten (Propheten und Apostel) zu seinen Geschöpfen sandte. Es war nicht so, dass es ihn überrascht hätte, als einige von ihnen umgebracht wurden – im Gegenteil, er hatte es vorausgesehen und vorausgesagt! Aber er sandte sie trotzdem! Und er nahm Notiz, nicht nur von dem, was seine Zeugen taten und sagten – er registrierte auch die Reaktion derer, die ihr Zeugnis hörten! Nichts geriet in Vergessenheit. Und am Ende der Zeit, wenn die Geschichte erfüllt und das Maß voll sein wird, dann wird die Generation, die auch Jesus – den größten aller Propheten – verfolgt und umgebracht hat, zur Rechenschaft gezogen werden. Für all den Widerstand, den man, seit es Menschen gibt, gegen Gottes Gesandte geleistet hat.

5. Jesu einmaliges, beispielloses Werk

Seit Erschaffung (Grundlegung) der Welt bzw. seit dem Sündenfall – oder noch präziser: durch den Sündenfall – hat es genauso viele Sünder gegeben, wie es Menschen gab. Menschen, die jeweils im Laufe ihres Lebens ungezählte Sünden begingen, weil sie dem göttlichen Maßstab und Anspruch



nicht gerecht werden konnten. Und jede dieser Sünden beweist nicht nur jedes Mal aufs Neue die Gottesferne des Sünders, sie erfordert auch jedes Mal gottgemäße Vergebung! Wie aber konnte und kann das geschehen?

Etwa 2500 Jahre hatte Gott abgewartet, ehe er dem Menschen seine Maßstäbe diktierte und aufschreiben ließ.⁸ Und das wiederum nicht global, sondern stellvertretend seinem auserwählten Volk. Das durch Mose aufgezeichnete Gesetz regelte nicht nur die Beziehungen des Menschen zu einem heiligen Gott und die Beziehungen der Menschen untereinander, es regelte auch und gerade die Sanktionen für den Fall, dass diese Beziehungen eben nicht (wie göttlich gewünscht) funktionierten, sondern der Sünde zum Opfer fielen und somit Vergebung erforderlich machten. Als oberstes Prinzip dieser Regelung galt, was der Schreiber des Hebräerbriefs zusammenfasst: *»Ohne das Blut eines Opfers gibt es keine Vergebung«* (Hebr 9,22 NGÜ). Das allerdings hatte weitreichende Konsequenzen: Ungezählte Opfertiere mussten stellvertretend ihr Leben lassen, weil die Menschen nicht vermochten – oder nicht willens waren –, dem göttlichen Maßstab zu entsprechen.

Aber – und das ist eine gewisse Tragik – diese Tieropfer waren im eigentlichen Sinne allesamt gar nicht in der Lage, Sünden zu tilgen: *»Unmöglich kann Blut von Böcken und Stieren Sünden hinwegnehmen«* (Hebr 10,4). Der Tod all dieser ungezählten Opfertiere diente lediglich der Bewusstseinsbildung oder, wie der Hebräerbrief formu-

liert, dem beständigen *»Erinnern an die Sünden«* (Hebr 10,3). Und dieses Erinnern hatte zwei Aspekte: Zum einen sollte es dem Menschen immer wieder seine eigene Sündhaftigkeit deutlich machen, zum anderen sollte es darauf hinzuweisen, dass zu einer wirklichen und endgültigen Vergebung ein anderes, ein gottgemäßes Opfer nötig war.

Dieses gottgemäße, einmalige – aber vollgültige – Opfer war Christus selbst. *»Christus ... brachte sich selbst als Opfer dar, und er brauchte das nur ein einziges Mal zu tun. Andernfalls hätte er ja seit der Erschaffung der Welt [von Grundlegung der Welt an] schon viele Male leiden [und sterben] müssen. Tatsache jedoch ist, dass er nur einmal in die Welt kam – jetzt, am Ende der Zeiten –, um uns durch das Opfer seines eigenen Leibes von der Sünde zu befreien«* (Hebr 9,26 NGÜ).

Durch seinen Tod zu dem von Gott festgelegten Zeitpunkt (in der *»Fülle der Zeit«*; Gal 4,4) hebt Christus die alte Ordnung des Gesetzes dadurch auf, das er sich selbst als Opfer darbringt. Als Opfer, das göttlichen Kriterien genügt und, einmal gebracht, volle Gültigkeit hat, und zwar für alle Zeiten und für alle Menschen – auch für die, für die sein Kommen noch zukünftig war (vgl. Röm 3,25).

6.–7. Buchführung im Buch des Lebens

Früheren Generationen wird es einen größeren Glauben abverlangt haben, aber spätestens seit wir etwas über die alles und jeden erfassende Datensammelwut zeitgenössischer Geheimdienste wissen, fällt es nicht mehr schwer, die Aufzeichnung und Speicherung der

8 Nicht dass der Mensch über Recht und Unrecht im Unklaren gewesen wäre: Gott hatte ihn *»sehr gut«* geschaffen (1Mo 1,31), ihm *»die Ewigkeit ins Herz gelegt«* (Pred 3,11) und alles *»von Gott Erkennbare«* hatte er selbst *»ihnen offenbart«*, *»damit sie ohne Entschuldigung seien«* (Röm 1,19f.).

9 Ob es allerdings auch das entscheidende Ereignis der Ewigkeit ist – dieses Urteil fällt allein der Schöpfer.

gesamten Menschheit für möglich zu halten. »Buch des Lebens« nennt die Bibel den Datenspeicher, der Menschen registriert, seit es Menschen gibt. Dabei ist dieser Begriff nicht nur viel poetischer als derjenige, der uns als »Festplatte« bekannt ist. Er ist nämlich nicht nur Bezeichnung, sondern gleichzeitig auch Programm: Im »Buch des Lebens« werden ausdrücklich nicht alle Menschen aufgezeichnet, sondern ausschließlich die, die göttliches Leben haben.

Das heißt allerdings nicht, dass nicht auch die übrigen aufgeschrieben würden. Die göttliche Buchführung umfasst alle Menschen, sie registriert aber in verschiedenen Registaturen – eben Büchern. Wenn es sich dabei auch um eine metaphorische Ausdrucksweise handelt, ist der Sinn doch deutlich: Die Menschheit wird – aufgrund ihrer eigenen Entscheidung – in zwei Gruppen unterteilt: in solche, die im Buch des Lebens stehen, und in die, die genau darin nicht stehen. Für David sind es die »Gerechten«, die darin eingeschrieben sind (Ps 69,28), wobei er wohl ausschließlich an Menschen seines Volkes dachte, wie überhaupt mit fortschreitender Geschichte das Buch offensichtlich auf Israel bzw. Jerusalem reduziert wurde (vgl. Jes 4,3; Hes 13,9). Dabei hatte es Gott selbst ursprünglich als »sein« Buch bezeichnet, und so war es auch von Mose durchaus erkannt worden (2Mo 32,32f.). Der Herr greift diesen Gedanken übrigens wieder auf, wenn er seinen Jüngern sagt, dass sie froh darüber sein sollen, dass ihre Namen »in den Himmeln« angeschrieben sind (Lk 10,20).

Dass das Buch des Lebens letztlich globalen und universellen Charakter hat und für alle Menschen seit Adam von Bedeutung ist, wird in der Offenbarung deutlich hervorgehoben. An fünf Stellen wird es dort nicht nur explizit erwähnt, auch sein Charakter wird dort näher beschrieben: Es konnte zum *Buch des Lebens* werden, weil es aus dem *Tod des Lammes* resultiert. Deshalb wird es auch vollständig als das »Buch des Lebens des geschlachteten Lammes« bezeichnet (Offb 13,8; vgl. 21,27). Von daher ist es auch durchaus verständlich, dass der Eintrag ins »Buch des Lebens« entscheidend ist für die Ewigkeit (vgl. Offb 20,12–15; 21,27). Denn alle, die darin nicht geschrieben stehen, haben sich einmal bewusst für Satan entschieden. Sie unterstehen folglich auch nicht nur seinem Herrschaftsbereich, sie werden ihn auch frei- und bereitwillig anbeten: »Und alle, die auf der Erde wohnen, werden es [das Tier] anbeten, [jeder,] dessen Name nicht geschrieben ist in dem Buch des Lebens des geschlachteten Lammes von Grundlegung [der] Welt an« (Offb 13,8).

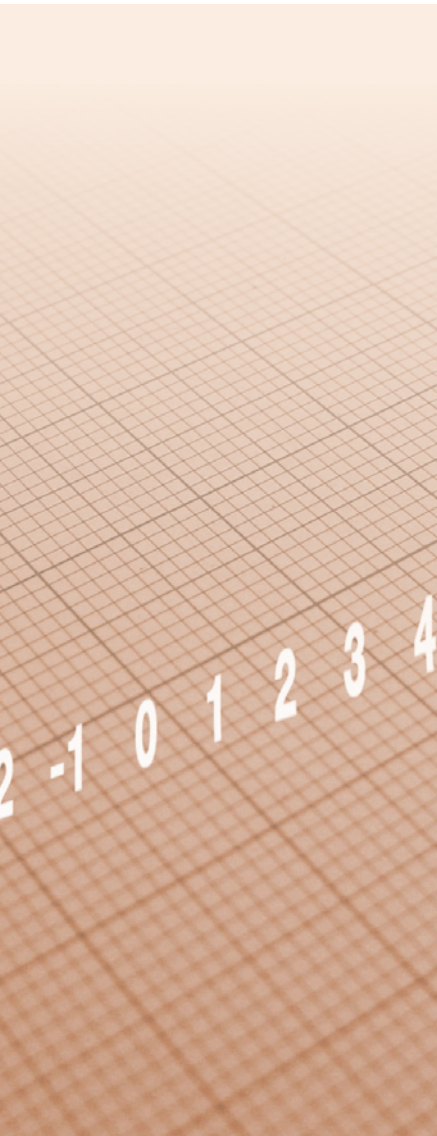
Dabei werden sie, von denen ausdrücklich hervorgehoben wird, dass sie nicht im Buch des Lebens stehen, voller Anerkennung über das Wiederaufleben des Tieres staunen, das seine Blütezeit gehabt hat und untergegangen ist, nun aber in neuer Pracht erstrahlen wird: »Das Tier, das du sahst, war und ist nicht und wird aus dem Abgrund heraufsteigen und ins Verderben gehen; und die, die auf der Erde wohnen, deren Namen nicht in dem Buch des Lebens geschrieben sind von Grundlegung [der] Welt an, werden

sich verwundern, wenn sie das Tier sehen, dass es war und nicht ist und da sein wird« (Offb 17,8).

• • •

Fassen wir das Bisherige zusammen: Die Erschaffung (Grundlegung) der Welt ist – auf den Menschen bezogen – das entscheidende Ereignis der Weltgeschichte.⁹ Und alle bisherigen Textstellen bezogen sich auf diesen Zeitpunkt bzw. auf den Zeitraum, der seitdem verfloren ist. Sie lassen etwas erahnen von der Weisheit und Heiligkeit Gottes, aber auch von seiner Gnade und Menschenliebe. Insbesondere Letzteres gehört zu dem, was Menschen nicht fassen können, weil es nicht zum menschlichen Denken und Handeln passt, dass man eine derartige Geduld, Barmherzigkeit und Liebe aufbringen kann, wie Gott es tat – und tut. Aber so ist er, dieser unfassbare, nicht begreifbare und mit menschlichen Maßstäben nicht messbare Gott.

Völlig unverständlich indes wird der Erhabene, wenn wir die drei noch ausstehenden Textstellen betrachten. Bisher ging es um den Zeitraum zwischen der Schöpfung und dem Jetzt, und da könnte jemand, der das Unfassbare dennoch zu erfassen sich anmaßt (indem er es menschlich zu erklären versucht), vielleicht auf den Gedanken kommen, dass Gott letztlich doch schuldig sei, barmherzig und gnädig zu sein, nämlich dadurch, dass er, der nun einmal die Schöpfung initiiert habe, damit ja quasi auch die moralische Verpflichtung eingegangen sei, sie nach Kräften zu fördern, und das eigene Produkt nicht sich selbst überlassen könne,



ohne selbst Schaden zu nehmen.

Einem solchen werden allerdings die drei noch verbleibenden Passagen nicht ins Kalkül passen, in denen es um die Zeit vor Grundlegung der Welt geht, um den Zeitraum also, der dem Schöpfungsakt, der Grundlegung der Welt, vorausging.

Die erste dieser Stellen findet sich im sog. Hohepriesterlichen Gebet, das der Herr kurz vor seinem Kreuzestod sprach: »Vater, ich will, dass die, die du mir gegeben hast, auch bei mir seien, wo ich bin, damit sie meine Herrlichkeit schauen, die du mir gegeben hast, denn du hast mich geliebt vor Grundlegung [der] Welt« (Joh 17,24).

Wer könnte auch nur annähernd die Tragweite erfassen, die der Herr mit diesem Satz beschreibt? Sie wird Geschöpfen letztlich immer verborgen bleiben und kann auch im Rahmen dieser Überlegungen nur erwähnt, nicht erklärt werden. Ein wenig allerdings können wir erahnen – von der ewigen Beziehung zwischen Gott, dem Vater, und Gott, dem Sohn:

Gott, der Vater, ist es,

- der hier von Gott, seinem Sohn, angesprochen wird,
- dem Gott, der Sohn, mit einer konkreten Forderung gegenübertritt,
- der Gott, seinem Sohn, Menschen zugeteilt, gegeben hat,
- der Gott, seinem Sohn, seine Herrlichkeit gegeben hat,
- der Gott, seinen Sohn, bereits geliebt hat, bevor das Universum erschaffen wurde.

Gott, der Sohn, ist es,

- der Gott als seinen Vater anspricht,
- der in dem Bewusstsein auf-

tritt, dass Gott, sein Vater, ihm Menschen zum Besitz zugeteilt hat,

- der aus diesem Bewusstsein heraus seinen Willen für die Zukunft bekundet,
- der um seine Herrlichkeit weiß, die ihm Gott, sein Vater, gegeben hat,
- der sich der ewigen Liebe Gottes, seines Vaters, bewusst ist.

Für unsere Überlegungen geht es vornehmlich um den jeweils letzten Punkt: Gottes ewige Liebe zu seinem Sohn, eine Liebe, die Gott selbst viele tausend Jahre nach dem Schöpfungsakt den staunenden Zuhörern bezeugt: »Dieser ist mein geliebter Sohn« (Mt 3,17; 17,5). Die Betonung liegt dabei wohl auf dem *ist*. Jesus *ist* der Geliebte. Er *ist* und *ist es* schon immer – ohne Anfang, ohne Ende. Die Liebe hat sich weder entwickelt, noch ist sie irgendwann geworden.

Ebenso wenig wie diesen begreifen wir die beiden noch ausstehenden Verse, die jeder für sich gewaltige, unbegreifliche Aussagen machen, dabei aber doch miteinander verwoben sind und sich direkt aufeinander beziehen.

Der erste steht am Anfang des Briefes an die Epheser, wo Paulus in einen Lobpreis über die Fülle des geistlichen Segens ausbricht, an dem die Gläubigen durch Christus Anteil bekommen haben, weil »er [Gott, der Vater] uns auserwählt hat in ihm vor Grundlegung [der] Welt, dass wir heilig und untadelig seien vor ihm in Liebe« (Eph 1,4).

Den zweiten finden wir im ersten Petrusbrief. Nachdem er die Besonderheit unserer Erlösung durch das Blut Christi, des sünd- und makellosen Opferlammes, veranschau-

10 »Zeitgleich« insofern, als es in der vor der Schöpfung liegenden Ewigkeit erfolgte – von der wir natürlich keine Vorstellung haben können.

licht hat, kommt Petrus auf Christus selbst zu sprechen, »*der zwar zuvor erkannt ist vor Grundlegung [der] Welt, aber offenbart worden ist am Ende der Zeiten um euretwillen*« (1Petr 1,20).

Lange bevor Universum und Erde erschaffen waren und der Mensch gebildet wurde, um von der Erde Besitz zu nehmen, hatte Gott schon beschlossen, dass Menschen einmal als seine Söhne und Töchter mit ihm in engster Beziehung leben sollten – und das in einem Zustand absoluter Reinheit und Heiligkeit! Jeder, der sich selbst kennt, ahnt etwas von der »Verwegenheit« eines solchen Vorhabens, und eigentlich gibt es dafür auch nur zwei Erklärungsmöglichkeiten: Entweder kannte Gott den Menschen *nicht* – oder er kannte ihn *genau*. Und wenn er ihn kannte – und wer könnte ihn besser kennen als der Schöpfer selbst? –, dann impliziert diese zweite Variante, dass er sehr wohl wusste, was er tat. Mit allen Konsequenzen! Eine dieser Konsequenzen war die sozusagen zeitgleiche¹⁰ Auserwählung bzw. Bestimmung seines eigenen Sohnes als Lamm, und zwar als Opferlamm, das die Sünden derer tragen sollte, die sich bewusst von ihrem Schöpfer entfernt hatten, die er aber in seine Nähe befragen wollte.

Nein, das ist nicht zu fassen – so etwas kann sich kein Mensch ausdenken! Gott wusste, was er tat, als er die Zukunft plante:

- als er den Menschen schuf
- in seinem Bilde
- mit allen Fähigkeiten und Vorzügen, die ein optimales Geschöpf aufwies,
- auch mit der Möglichkeit,

diese Fähigkeiten entgegen seiner ursprünglichen Bestimmung nach freiem Willen gegen den Schöpfer zu verwenden.

Und nicht nur das! Er wusste, der Mensch, den zu schaffen er entschlossen war, würde

- seine herausragende Beschaffenheit aufgeben,
- seine Freiheit missbrauchen,
- sich ganz bewusst und mit Entschiedenheit von ihm abwenden,
- für immer seine Zweckbestimmung (in der Nähe Gottes zu sein) verlieren,

wenn nicht eine Lösung des Problems gefunden würde. Dabei gab es allerdings nicht eine unter vielen – es gab nur eine einzige, es gab nur *die* Lösung! Und die war nicht billig, die kostete ihn seinen eingeborenen, vielgeliebten Sohn.

Wir müssen uns das vergegenwärtigen. Wir müssen uns bewusst machen, dass Gott nicht auf den Sündenfall reagierte! Dass er nicht, erstaunt über das völlig unerwartete Verhalten des von ihm erschaffenen Menschen, einen Plan erdachte. Es geht hier weder um einen Betriebsunfall noch um einen Reparaturversuch. Die Abkehr des Menschen von seinem Schöpfer war für Gott keine Überraschung im dem Sinn, dass da etwas aus dem Ruder gelaufen wäre, was er so nicht bedacht hatte, als er ihn schuf.

Nein, Gott wusste nicht nur – *bevor* er den Menschen machte –, dass der auch in der Lage wäre (aufgrund des ihm von Gott geschenkten freien Willens), sich von ihm lossagen zu *können*, er wusste sogar, dass er es auch *tun würde* – und er hat ihn trotzdem geschaffen! Weil er gleichzeitig das Heilmittel

für den gefallen Menschen erdacht hatte.

Gott wusste auch, dass die, denen die Rettung galt, diese eigentlich gar nicht wollten. Dass sie nicht nur den Rettungsplan, sondern auch den Mensch gewordenen Gottessohn ablehnen würden. Dass ihre Ablehnung darin gipfeln würde, den zunächst geschmähten und geschundenen Gottessohn ans Kreuz zu nageln – und trotzdem hat er seinen Plan verwirklicht!

Gott wusste auch, dass selbst die, die einmal glauben und Jesus als ihren Retter annehmen würden, fehlbar blieben und ihn in vielfältiger Weise enttäuschen würden. Nein, eben nicht enttäuschen, sondern bestätigen würden – weil er selbst wusste, was in dem Menschen ist.

Und dennoch hat er seinen Plan verwirklicht – *vor* Grundlegung der Welt!

Wer muss nicht Paulus zustimmen, der, über die Größe Gottes nachdenkend, zu dem Schluss kommt: »*Wie unergründlich sind seine Entscheidungen, wie unerforschlich seine Wege!*« (Röm 11,33) und damit die Erkenntnis bestätigt, zu der einige tausend Jahre zuvor schon Hiob gelangt war: »*Kannst du das Geheimnis Gottes ergründen oder zur Vollkommenheit des Allmächtigen gelangen? Sie ist himmelhoch ... was kannst du wissen?*« (Hi 11,6f.)

Horst von der Heyden

Ausdauernde Liebe

Eheratschläge aus dem Leben Hoseas und Gomers (Hos 1–3)

Aus der Liste der Könige im ersten Vers des Buches Hosea können wir schließen, dass Hosea mindestens dreißig Jahre als Prophet tätig war und dass sein Dienst irgendwann zwischen 785 und 750 v. Chr. begann. Zu dieser Zeit war das Volk Israel in zwei Königreiche geteilt – Juda und Israel –, die beide den HERRN nicht beachteten. Die Worte des HERRN durch Hosea malen ein sehr trauriges Bild:

»Keine Treue und keine Gnade und keine Erkenntnis Gottes ist im Land. Verfluchen und Lügen, Morden, Stehlen und Ehebrechen haben sich ausgebreitet, und Bluttat reiht sich an Bluttat ... Ja, sie haben den HERRN verlassen, um auf Hurerei zu achten!

... Denn der Geist der Hurerei hat [mein Volk] irregeführt, und sie huren von ihrem Gott weg« (Hos 4,1f.10–12).

Doch selbst unter diesen Bedingungen fuhr der HERR fort, sein Volk innig zu lieben.



Die ersten drei Kapitel des Buches Hosea enthalten eine Biografie des Propheten unter besonderer Berücksichtigung seiner häuslichen Erfahrungen. »Als der HERR anfing, mit Hosea zu reden, da sprach der HERR zu Hosea: Geh, nimm dir eine hurerische Frau und hurerische Kinder! ... Da ging er und nahm Gomer« (Hos 1,2f.).

War das eine Prüfung seines Gehorsams? Würde der HERR wirklich von einem Mann Gottes verlangen, eine solche Frau zu heiraten? Manche Bibelausleger bezweifeln, dass dies wirklich passiert ist. Sie fühlen sich wohler bei dem Gedanken, dass es sich bei der Heirat des Propheten um eine Vision oder einen Traum gehandelt habe oder dass sie allegorisch oder als Gleichnis zu verstehen sei. Aber ist diese Abschwächung des Textes nötig? Oder spiegelt sie nur die behütete Existenz dieser Ausleger wider? Prostituierte sind wirkliche Menschen. Auch sie träumen, sie weinen und sie können lieben. Ist es so unerhört, Gomer die Möglichkeit einer stabilen Beziehung anzubieten? Auch die Kinder von Prostituierten brauchen Sicherheit und ein Zuhause. Ich persönlich sehe keinen Grund, weshalb die Beschreibung der Ehe von Hosea und Gomer nicht wörtlich genommen werden sollte – als Beschreibung dessen, was wirklich passierte. Diese schmerzliche Liebesgeschichte liefert uns einige sehr hilfreiche Einsichten für unsere eigenen Ehen, unsere Familien und unsere geistliche Entwicklung.

Hosea gilt als Prophet des Nordreichs, das durch Götzendienst vom HERRN abgefallen war. Die Botschaft des HERRN durch Hosea stellte jedoch eine vollständige Wiederherstellung in Aussicht: »Und die Söhne Juda und die Söhne Israel werden sich miteinander versammeln und sich ein gemeinsames Oberhaupt geben« (2,2). Die Freude und das Leid, die bzw. das Hosea und Gomer miteinander durchlebten, finden eine deutliche Parallele in der Beziehung zwischen Gott und dem Volk Israel. Zuweilen benutzt Gott Hoseas häusliche Schwierigkeiten, um ihm verstehen zu helfen, was er in Bezug auf Israel fühlt, und manchmal ist es genau umgekehrt: Hosea lernt seine eigensinnige Frau zu verstehen und mit ihr umzugehen, indem er erkennt, wie der HERR das eigensinnige Israel liebt und behandelt. Gelegentlich fällt es schwer zu erkennen, ob der Text gerade von Gomer oder von Israel handelt, von Hosea oder vom HERRN selbst. Häufig lassen sich die Worte und Ausdrücke auf beide Fälle anwenden. Themen wie Liebe, Ehe, Kinder, Untreue, Schmerz und Wiederherstellung bekräftigen den Aufruf des HERRN zu Buße und Umkehr. Göttliche Liebe gibt niemals auf.

1. Jede Ehe hat ihre Probleme

Man muss kein professioneller Eheberater sein, um der Verbindung zwischen Hosea und Gomer Schwierigkeiten voraussagen zu können. Ihre Herkunft war einfach zu unterschiedlich. Und doch war es der Wille des HERRN, dass sie heiraten sollten. Vielleicht erlebst du manches Frustrierende in deiner Ehe. Möglicherweise beginnst du den Schluss zu ziehen, dass ihr zu unterschiedlich seid, dass du die falsche Person geheiratet hast. Halte einen Moment inne und lass uns die ersten drei Kapitel



des Buches Hosea untersuchen. Die Verbindung zwischen Gomer und Hosea kann uns eine ganze Menge über die Ehe lehren.

Ihre Hochzeit

Versuche dir die Hochzeit zwischen einer Prostituierten und einem frommen Propheten einmal bildlich vorzustellen. Wer würde sich auf einer solchen Feier wohlfühlen? Sollten einige wenige Freunde Gomers und Hoseas dort erschienen sein, werden sie sich sicher nicht durcheinandergemischt haben. Von Anfang an standen sie im Zentrum sozialer Gegensätze. Kannst du dir die Kommentare von Hoseas Familie und seinen gottesfürchtigen Freunden vorstellen? Oder das spöttische Grinsen von Gomers Arbeitskolleginnen? Auch heute noch können Außenstehende sehr verletzend gegenüber Ehepaaren sein und sie auseinandertreiben, indem sie unaufgefordert ihre persönliche Meinung äußern.

Ihr Zuhause

Und nun versuche dir ihr häusliches Leben vorzustellen. Gomer war keine junge Anfängerin. Als Hosea sie heiratete, zog sie mit ihren »hurerischen Kindern« bei ihm ein. Die Anpassung an das gemeinsame Leben muss sehr schwierig gewesen sein. Hoseas ruhiger, andachtsvoller Lebensstil wurde schnell von Lärm, Ansprüchen und Verpflichtungen überflutet. Lieber Leser, wenn Gott Pläne für diese außergewöhnliche und schwierige Verbindung hatte, dann bin ich sicher, dass er auch für deine Ehe eine einzigartige Absicht hat – auch wenn du sie im Augenblick nicht erkennst.

Ihre Nachkommen

Nach der Hochzeit gebar Gomer Hoseas ersten Sohn. Er wurde Jesreel genannt. Damals – in manchen Kulturen auch heute noch – hatten Namen einen Sinn und eine Bedeutung. Hosea (wie seine Varianten Hoschea, Josua, Jesus) bedeutet »Retter« oder »Rettung«. Im Falle Hoseas passt der Name sehr gut zu seiner Rolle und untermauert die Botschaft, dass Hosea ein Bild des HERRN ist. Die Namen von Hoseas drei Kindern haben wohl eine Doppelbedeutung, indem sie einerseits den Zustand des Volkes Israel und andererseits wahrscheinlich auch die Entwicklung in seinem eigenen Haus widerspiegeln.

Jesreel bedeutet »Gott sät«. Hier wird die Hand des HERRN in der Verbindung zwischen Hosea und Gomer anerkannt. Dann kam eine Tochter *Lo-Ruhama*, was »nicht geliebt« oder »nicht begünstigt« bedeutet. Muss die Romantik nach dem ersten Kind sterben? Dieser Name lässt darauf schließen, dass irgendetwas in dieser Ehe nicht gut lief. Dann gebar Gomer einen Sohn *Lo-Ammi*, was »nicht meiner« bedeutet. Hatte Hosea den Verdacht, dass Gomer wieder zu ihren alten krummen Tricks gegriffen hatte? In keiner Ehe ist Glückseligkeit garantiert. Selbst in Verbindungen, die unter der Führung des HERRN stehen, gibt es spannungsgeladene Momente und – wenn man nicht aufmerksam ist – sehr ernste Probleme. Kümmerst du dich gut um deinen Partner? Verlust der Zuneigung, ja sogar Untreue sind auch in deiner Ehe möglich!

Bevor wir uns mit Gomers Untreue beschäftigen, lohnt es sich, darauf zu achten, wie Hosea seine Kinder nennt. War es ihre Schuld, dass sie in der Schule »Nicht geliebt« oder »Nicht meiner« gerufen wurden? In Kapitel 2,3 erfahren wir, dass Hosea die Vorsilbe »Lo« (die »kein« oder »nicht« bedeutet) bei ihren Namen weglässt und sie **Ruham**a (»Liebe«, »Gnade«, »Zuneigung«) und **Ammi** (»meiner«, »mein Volk«, »Landsmann«, »Verwandter«) nennt. Es ist schlimm genug, wenn Kinder an den Folgen von Konflikten zwischen ihren Eltern leiden müssen. Wenn man Wege findet, ihnen zu versichern, dass sie geliebt werden und dazugehören, kann man ihnen die Sicherheit vermitteln, die sie brauchen, während die Eltern ihre Probleme zu lösen versuchen.

2. Schritte zum Ehebruch

Versagen ist selten ein plötzliches Ereignis. Es ist der Höhepunkt einer Entwicklung. Verschiedene Warnsignale werden übersehen, und schließlich kommt der kritische Moment. Die meisten moralischen Sünden, vielleicht alle, beginnen in Gedanken. Wir fühlen uns von einem Vertreter des anderen Geschlechts angezogen, was ganz normal ist; aber wenn wir mit der »entfernten Möglichkeit« einer außerehelichen Beziehung spielen, befinden wir uns bereits auf der schiefen Bahn. Flirten Christen? Wissende Blicke, private E-Mails, heimliche Telefongespräche ... wenn es eine wärmende Vorfreude auf das nächste Zusammentreffen gibt, hat die »ehebrecherische Beziehung« schon angefangen. Manche meinen irrtümlicherweise, Ehebruch beginne erst, wenn man miteinander ins Bett geht, aber die Worte Jesu sind sehr deutlich: *»Ich aber sage euch, dass jeder, der eine Frau ansieht, sie zu begehren, schon Ehebruch mit ihr begangen hat in seinem Herzen«* (Mt 5,28).

Was passierte nun mit Gomer? Jede neue Erfahrung bringt anfangs auch Momente der Erregung mit sich. Gomer hatte jetzt die Sicherheit eines liebenden Ehemannes und ein eigenes Zuhause. Aber manche vergessen, dass zu jedem Vorrecht auch Verantwortung gehört. Das Einleben in einer Familie erfordert Arbeit und Opfer. Was veranlasste Gomer, ihr Zuhause zu verlassen?

- **Egoismus:** War Gomer nicht bereit, den Preis zu zahlen? Machte sie sich keine Gedanken über Hoseas Herz und die Zukunft ihrer Kinder?
- **Vergleiche:** Ihre Erfahrungen aus der Vergangenheit ermöglichten ihr den Vergleich zwischen Hosea und anderen Männern. Sie fand es wohl schwierig, mit einem einzigen Mann zufrieden zu sein.
- **Ehrgeiz:** Hosea sorgte gut für sie (2,10), aber vielleicht konnte er ihr nicht alles geben, was sie verlangte.
- **Abenteuer:** Vielleicht liebte sie das erregende Risiko und die Ungewissheit mehr als die vorhersehbare Sicherheit.

Viele Männer und Frauen fühlen sich frustriert, weil ihrer Ehe die Romantik fehlt. Gomer lernte nicht, das wertzuschätzen, was der HERR ihr mit ihrem Ehemann geschenkt hatte. Eines Tages beschloss sie, ihren wohlüberlegten Plan in die Tat umzusetzen: *»Sie sagte: Ich will meinen Liebhabern nachlaufen, die mir mein Brot und mein Wasser geben, meine*





Wolle und meinen Flachs, mein Öl und mein Getränk« (2,7). Und sie tat es.

Wie steht es mit deinen Gefühlen gegenüber deinem Ehepartner? Gehörst du zu denen, die immer noch meinen, ein gelegentlicher Flirt sei ein unschuldiger Spaß und sexuelle Fantasien schädeten niemandem? Sexuelle Sünde kann das Gewissen betäuben. Sie macht uns anfällig für Versteckspiele, Leugnen und rationale Erklärungsversuche. *»So ist der Weg einer ehebrecherischen Frau: Sie isst und wischt ihren Mund und sagt: Ich habe nichts Unrechtes getan!«* (Spr 30,20). Wenn wir uns einmal entscheiden, mit verborgener Sünde zu leben, zwingen wir uns selbst zur Heuchelei: *»Ehebrecher und in der Lüge leben«* (Jer 23,14). Glückliche Ehepartner schützen ihre Ausschließlichkeit. Das erfordert Selbstdisziplin und Opfer.

3. Der Herr verurteilt außereheliche Affären

Gomer lässt einen verletzten Ehemann und weinende Kinder zurück und nimmt ihren promiskuen, freien Lebensstil wieder auf. Manche alten Freunde werden ihr vermutlich dazu gratuliert haben, dass sie genug Mut hatte, sich aus einer so restriktiven, altmodischen monogamen Beziehung zu lösen. In Ihrer Ichbezogenheit hatte Gomer wahrscheinlich vergessen, dass sie Teil eines Hauses war, mit dem der HERR ganz spezielle Pläne hatte.

Wie sieht Gott solche, die ihr Eheversprechen ignorieren, um sich in ein aufregenderes Abenteuer zu stürzen? Als Antwort auf Gomers Entscheidung sagt der HERR: *»Ihre Mutter hat gehurt ... Darum: Siehe, ich will ihren Weg mit Dornen verzäunen, und ich will ihr eine Mauer errichten, dass sie ihre Pfade nicht finden kann. Dann wird sie ihren Liebhabern nachjagen und sie nicht erreichen, und sie wird sie suchen und nicht finden«* (2,7–9). Wenn wir uns auf einem Weg des Ungehorsams befinden, können wir nicht mit Gottes segnender Hand rechnen. Innerhalb der Ehe segnet Gott die Sexualität, aber außerhalb der Ehe lehnt er sie ab.

In den zehn Geboten wird eheliche Untreue zweimal verurteilt (2Mo 20,14.17). Unter dem Gesetz war Untreue ein schweres Verbrechen: *»der Ehebrecher und die Ehebrecherin [müssen] getötet werden«* (3Mo 20,10). Es überrascht daher nicht zu sehen, dass der HERR Gomers Vorhaben verhinderte. Sie erwartete, mit ihren Liebhabern glücklich zu werden, aber ihre Freude verwandelte sich schon bald in Enttäuschung. Sie wurde verwirrt – sie konnte ihren Weg nicht mehr finden (2,8). Der HERR verminderte ihre sexuelle Anziehungskraft – ihre Liebhaber interessierten sich nicht mehr für sie (2,9). Man hielt sie für unrein (2,12). Er machte ihren Festen ein Ende (2,13) und schwächte ihre finanziellen Möglichkeiten (2,14). Der HERR verkündete: *»Und ich suche an ihr heim die Festtage der Baalim, an denen sie ihnen Rauchopfer darbrachte und sich mit ihrem Ring und ihrem Halsgeschmeide schmückte und ihren Liebhabern nachlief«* (2,15). War Gott etwa gemein? Nein! Er brachte sie an den Punkt, wo sie sagte: *»Ich will mich aufmachen und zu meinem ersten Mann zurückkehren, denn damals ging es mir besser als jetzt«* (2,9). Ist dein Partner im Begriff, dich zu verlassen? Bete für ein Wunder – der Heilige Geist ist im-

mer noch wirksam. Der Herr kann im Herzen deines Partners wirken und ebenso durch die Umstände, in denen sich dein Partner gerade befindet.

Wir leben in einer gottlosen Gesellschaft. Eheliche Untreue ruft keine gesellschaftliche Ablehnung mehr hervor. Jeder scheint Verständnis dafür zu haben, wenn Ehen nach vielen Jahren auseinanderbrechen und durch »frische« Alternativen ersetzt werden. Kann dir das auch passieren? Nachdem der Herr Jesus vor außerehelichen Verhältnissen gewarnt hatte, fügte er hinzu: *»Wenn aber dein rechtes Auge dir Anlass zur Sünde gibt, so reiße es aus und wirf es von dir! ... Und wenn deine rechte Hand dir Anlass zur Sünde gibt, so hau sie ab und wirf sie von dir! Denn es ist dir besser, dass eins deiner Glieder umkommt und nicht dein ganzer Leib in die Hölle geworfen wird«* (Mt 5,29f.). Die Botschaft ist klar: Wenn wir den Segen des Herrn für unsere Ehe wünschen, müssen wir radikal sein in dem, was wir uns anzuschauen und zu berühren erlauben. Ja! Der Herr erwartet von uns, dass wir das »abhauen«, was uns in Gefahr bringt.

Gomer fand, dass sie genug gelitten hatte, und begab sich auf den Weg nach Hause.

4. Die Entscheidung zu vergeben

Was sollte Hosea mit einer Frau wie Gomer nun anfangen? Sollte er ganz einfach »vergeben und vergessen« und normal weiterleben? Bei geringeren Vergehen mag das möglich sein, aber bei Ehebruch? Sollte Hosea von Gomer erwarten, dass sie ihre Sünde bekannte und darum bat, wieder aufgenommen zu werden? Sollte er Gomer erst ein bisschen leiden und Schmerz empfinden lassen, bevor er ihr Vergebung anbot? Sollte er warten, bis sie sich Vergebung verdient hatte? Die göttlichen Anweisungen sind klar: *»Zieht nun an als Auserwählte Gottes ... herzliches Erbarmen, Güte, Demut, Milde, Langmut! ... vergebt euch gegenseitig, wenn einer Klage gegen den anderen hat; wie auch der Herr euch vergeben hat, so auch ihr!«* (Kol 3,12f.). Ist das zu einfach?

Überraschenderweise löst das Thema Vergebung bei Christen starke und gegensätzliche Gefühle aus. Zum Teil liegt das daran, dass nicht zwischen Vergebung und Wiederherstellung unterschieden wird.

- **Vergabung** ist eine Entscheidung. Sie ist ein Akt der Gnade, den wir uns nicht verdienen können. Wir haben niemals Anspruch darauf, sondern müssen sie als Geschenk gewähren und empfangen. Wenn etwas vergeben ist, müssen wir vielleicht noch mit den Konsequenzen aus unserem Fehlverhalten leben. Auch kann noch eine Wiedergutmachung notwendig sein.

- **Wiederherstellung** ist ein Prozess. Wenn du eine Kränkung erfahren hast, hängt die Vergebung von dir ab – von deiner Bereitschaft, dem Herrn zu gehorchen. Wiederherstellung dagegen erfordert eine konstruktive Zusammenarbeit zwischen dir und dem, der falsch gehandelt hat. Völlige Wiederherstellung erfordert Buße, Bekenntnis und – wenn möglich – auch Wiedergutmachung. Es kann eine Sache von Tagen sein, bis der Herr eine betrogene Ehefrau dazu bringt, ihrem untreuen Ehemann zu vergeben. Aber die Wiederherstellung eines Vertrauens, das





zur Wiederaufnahme einer glücklichen ehelichen Beziehung ausreicht, kann Monate, zuweilen Jahre dauern. Es hängt von beiden Partnern ab.

Versöhnung erfordert Gehorsam. Wenn du daran zweifelst, rufe dir die deutlichen Worte des Herrn Jesus in Erinnerung: *»Denn wenn ihr den Menschen ihre Vergehungen vergibt, so wird euer himmlischer Vater auch euch vergeben; wenn ihr aber den Menschen nicht vergibt, so wird euer Vater eure Vergehungen auch nicht vergeben«* (Mt 6,14f.). Dieser Vers wird von Bibelgelehrten auf verschiedene Weise ausgelegt, aber seine zentrale Botschaft ist klar und unbestreitbar: Der Vater erwartet von dir und mir, dass wir vergeben, ausnahmslos. Wenn wir uns entschließen, das nicht zu tun, wird uns etwas Schlimmes und Unangenehmes treffen.

Eines Tages kam Hosea nach Hause und erfuhr, dass seine promiseke Frau zurückgekehrt war. Wie mag er sich gefühlt haben: Sollte er weinen, schreien oder gar weglaufen? Sollte er sie einem Verhör unterziehen, um alle Einzelheiten ihrer Affäre zu erfahren? Sollte er sie vor den Kindern in Verlegenheit bringen? Hosea tat nicht, wozu ihn seine gefallene Natur treiben wollte. Gomer bekam nicht, was sie verdient hatte. Hosea tat etwas Schmerzliches, etwas, das er bei Gott gesehen hatte: Er entschied sich zu vergeben. Er unterdrückte seinen natürlichen Wunsch nach Rache und machte einen Plan für die Zukunft: *»Siehe, ich werde sie locken und sie in die Wüste führen und ihr zu Herzen reden«* (2,16). Als er vergab, wurde er von Bitterkeit befreit – frei genug, um die Initiative zu ergreifen, die Hand nach seiner ihm fremd gewordenen Frau auszustrecken und Versöhnung anzubieten. Wiederherstellung kann nicht ohne Vergebung beginnen.

5. Schritte zur Wiederherstellung

Viele nehmen an, dass zwischen Kapitel 1 und 2 ein Jahrzehnt oder vielleicht auch zwei vergingen, denn ihre Kinder waren inzwischen alt genug, dass Hosea ihre Mithilfe suchen konnte, um rechtliche Schritte und eine mögliche Scheidung zu vermeiden: *»Rechtet mit eurer Mutter, rechtet! – denn sie ist nicht meine Frau, und ich bin nicht ihr Mann –, damit sie ihre Hurerei von ihrem Gesicht entfernt und ihren Ehebruch zwischen ihren Brüsten«* (2,4). Zog Hosea eine Scheidung in Betracht? Als Jesus zu diesem schwierigen Thema befragt wurde, antwortete er: *»Mose hat wegen eurer Herzenshärte euch gestattet, eure Frauen zu entlassen; von Anfang an aber ist es nicht so gewesen«* (Mt 19,8). Gott hasst Scheidung (Mal 2,16), aber er weiß um den Eigensinn unserer gefallenen Natur; er weiß, dass wir so viel Chaos in unser Leben bringen können, dass Versöhnung unmöglich wird. Es ist kein Fehler, sondern Rücksichtnahme auf unsere menschlichen Eigenarten, wenn der Herr Jesus die Ausnahmeklausel anfügt: *»Ich sage euch aber, dass, wer immer seine Frau entlässt, außer wegen Hurerei, und eine andere heiratet, Ehebruch begeht«* (Mt 19,9). Ja, unter diesen Voraussetzungen hatte Hosea legale Gründe, sich von Gomer scheiden zu lassen.

Hosea kannte seine gesetzlichen Rechte, aber er beschloss, weiter um seine Frau zu kämpfen. Weil er liebte, ließ er das rechtliche System

außer Acht. Hosea wählte – wie der HERR selbst – die Liebe, entschied sich, den Schmerz zu ertragen, die Initiative zu ergreifen und der launhaften Sünderin nachzugehen. Kinder haben einen besonderen Platz im Herzen eines Elternteils; und so bittet er sie, bei der Rettung seiner Ehe mit ihm zusammenzuarbeiten – eine beachtenswerte Strategie. Dann macht er sich daran, Gomer zu »locken«, d. h. sie mit Charme zu gewinnen. Er will sie sanft »in die Wüste führen«, weg vom Lärm des Alltagslebens, weg von den neugierigen Ohren und Augen anderer – eine Einladung zur Besinnung und zum Nachdenken. Dort will er »ihr zu Herzen reden«, d. h. liebevoll mit ihr sprechen (2,16). Was für ein Unterschied zur Atmosphäre bei einer gerichtlichen Auseinandersetzung!

Tat Gomer wirklich Buße? Oder kam sie nur aus materiellen Erwägungen zurück (2,9)? Hier müssen wir vorsichtig sein. Wir mögen unsere Verdachtsmomente haben, aber nur der Herr kennt die dahinterstehenden Motive. Hosea reagierte auf Gomers Bereitschaft, ihre Liebhaber zu verlassen und heimzukommen. Der erkennbare Grad ihrer Reue und Buße reichte aus, um den Prozess der Versöhnung in Gang zu setzen.

Eine wichtige Frucht echter Buße ist es, endgültig mit allen Liebhabern Schluss zu machen. Manchmal ist der Preis der Versöhnung ein Wechsel des Arbeitsplatzes, der örtlichen Gemeinde oder des Wohnorts. Solange noch irgendeine Art des Kontakts bestehen bleibt, ist es unwahrscheinlich, dass der Trauer- und Heilungsprozess gelingt. Das ehebrecherische Verhältnis muss radikal beendet werden, und der Prozess der Trauer muss seine natürlichen Phasen durchlaufen. Der Bruch muss endgültig und auf irgendeine Weise überprüfbar sein. Die schuldige und reumütige Partei muss bereit sein, sich einem gewissen Grad an Rechenschaft und Kontrolle zu unterwerfen. Das kann notwendig sein, um das zerstörte Vertrauen wieder zum Wachsen zu bringen. Um den Versöhnungsprozess zu fördern, sollte Gomer noch nicht einmal die Namen ihrer Liebhaber erwähnen (2,19).

Hosea ergreift erneut die Initiative: »Dann gebe ich ihr von dort aus ihre Weinberge« – es ist nun genug Vertrauen entstanden, um materielle Vereinbarungen zu treffen – »und das Tal Achor als Tor der Hoffnung« (2,17). In diesem Tal war Achan verurteilt und zu Tode gesteinigt worden. Achor bedeutet »Betrübnis«. Die Angst vor Strafe, vor rechtlichen Schritten und vor einer Scheidung weicht der Hoffnung. Ein Tor öffnet sich. »Und dort wird sie singen wie in den Tagen ihrer Jugend« (2,17) – jetzt beginnen natürliche Äußerungen der Freude in die Beziehung zurückzukehren. Aber die Gnade bietet stets Überraschungen. Es passiert noch etwas: »Und es wird geschehen an jenem Tag, spricht der HERR, da rufst du: Mein Mann! Und du rufst mich nicht mehr: Mein Baal [= Herr]!« (2,18). Gomer war daran gewöhnt, Herren zu haben. Auch Hosea hatte sie als ihren Eheherrn angesehen. Die Gnade, die im Versöhnungsprozess zum Ausdruck gekommen war, brachte Gomer dazu, Hosea erneut zu lieben. Das ist das Wunder der Gnade Gottes: Wenn er in die Versöhnung einbezogen wird, kann er eine Beziehung von Grund auf wiederherstellen und sogar zu einer höheren Stufe führen als vorher.





Hoseas abschließende Worte an Gomer würden jeden Eheberater zufriedenstellen: »Und ich will dich mir verloben in Ewigkeit, und ich will dich mir verloben in Gerechtigkeit und in Recht und in Gnade und in Erbarmen, ja, in Treue will ich mich dir verloben; und du wirst den HERRN erkennen« (2,21f.). Das wäre doch ein sehr glücklicher Ausgang dieser Geschichte. Ist es aber leider nicht! Gott wünscht jeder zerbrochenen Beziehung eine echte und glückliche Versöhnung, aber das ist keine Versicherung gegen zukünftige Eheprobleme.

6. Schmerzliche Überraschungen

Kapitel 3 beginnt mit deprimierenden Neuigkeiten: »Und der HERR sprach zu mir: Geh noch einmal, liebe die Frau, die sich von einem anderen lieben lässt und Ehebruch treibt« (3,1). Gomer war zu ihren alten, bösen Verhaltensweisen zurückgekehrt. Schlimmer noch, als Folge ihres schändlichen Lebensstils war sie die Sklavin eines anderen Mannes geworden und konnte nicht wieder zurück, selbst wenn sie gewollt hätte.

Warum finden es manche so schwierig, sich von gewissen Sünden, schlechten Gewohnheiten oder falschen Denkweisen freizumachen? Zweimal benutzt Hosea einen Ausdruck, der nur in seinem Buch vorkommt: »Geist der Hurerei«. Könnte diese besondere Gebundenheit an eine bestimmte Sünde im Einfluss von Dämonen begründet sein? Beim ersten Vorkommen des Ausdrucks predigt Hosea gegen Götzendienst und fügt dann hinzu: »Denn der Geist der Hurerei hat es irreführt« (4,12). Etwas, das von außen kam, hatte einen starken Einfluss auf das Volk. Aus anderen Schriftstellen wissen wir, dass es eine direkte Verbindung zwischen Götzen und Dämonen gibt (5Mo 32,16f.; 1Kor 10,20; Offb 9,20). Das zweite Mal, als Hosea diesen Ausdruck benutzt, bezieht er sich auf die Unfähigkeit Israels, zu seinem Gott umzukehren. Er sieht dafür zwei Ursachen: »ihre Taten« – das zur Gewohnheit gewordene schlechte Verhalten – und die Tatsache, dass »der Geist der Hurerei in ihrem Innern [ist], und den HERRN erkennen sie nicht« (5,4). Wir wissen, dass Dämonen Denkmuster beeinflussen und für die Wirklichkeit blind machen können, so dass es sehr schwer wird, richtig zu denken und zu handeln (1Tim 4,1).

Manche sehen in dem Ausdruck »Geist der Hurerei« einen Beweis dafür, dass gewisse Dämonen sich darauf spezialisiert haben, Menschen an sexuelle Sünden zu binden. Das mag so sein oder auch nicht. Der Begriff »Geist« kann auch mit »Atem« oder »Wind« übersetzt werden und sich auf eine allgemeine Haltung, eine starke Neigung oder ein tief verwurzelt Verlangen beziehen. Die Ungewissheit über die genaue Bedeutung von Hoseas Ausdruck sollte uns jedoch nicht von der klaren Tatsache ablenken, dass wiederholte Sünde verklavt. Ebenso klar ist, dass bei bestimmten Arten von Sünde die Anwesenheit von Dämonen zu weiterer Bindung führt. In der Seelsorge wird die Erteilung gesunder biblischer Ratschläge unter Gebet normalerweise ausreichen, um mit sündigen Denkmustern zu brechen, zur Buße zu ermutigen und Befreiung zu erlangen. Manche sind jedoch dermaßen an ihre Sünde, schlechte Gewohnheit oder falsche Denkweise gebunden, dass es nö-

tig werden kann, dass Mitgläubige sich sehr intensiv damit beschäftigen, um sie davon zu befreien. Das gilt nicht nur für Ehebruch, sondern auch für Habgier, Gesetzlichkeit, Stolz oder die Weigerung zu vergeben.

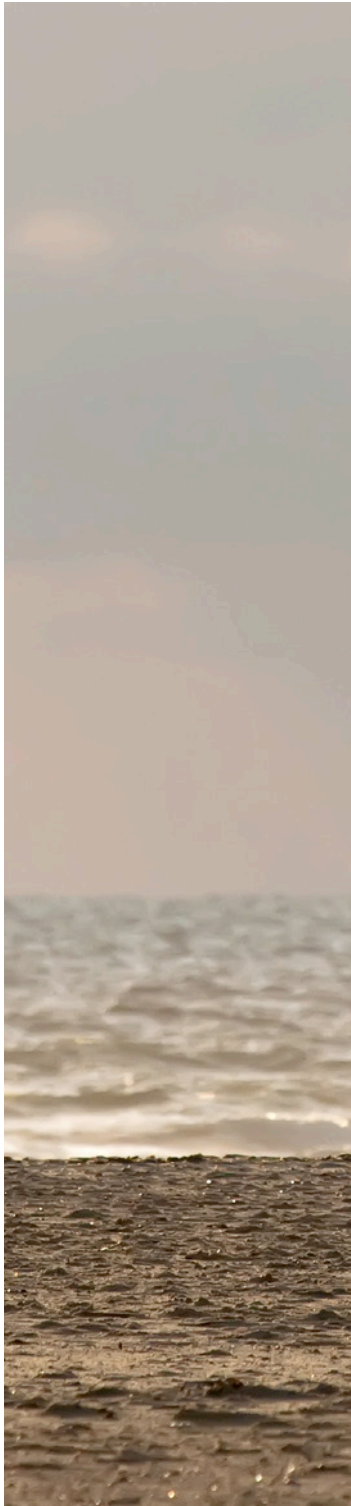
An irgendeinem Punkt auf ihrem Weg abwärts hatte Gomer ihre Freiheit verloren. Hosea, motiviert durch seine Liebe zum HERRN wie durch seine Liebe zu seiner Frau, machte sich auf, nach ihr zu suchen und sie auszulösen: »*Da kaufte ich sie mir für fünfzehn Silberschekel und einen Homer Gerste und einen Letech Gerste*« (3,2). Das sind umgerechnet etwa 170 Gramm Silber und etwa 330 Liter Gerste. Der Preis für einen Sklaven betrug gewöhnlich 30 Silberschekel (2Mo 21,32). War Gomer so »verbraucht«, dass sie weniger wert war als ein gewöhnlicher Sklave? Die Tatsache, dass Hosea nur den halben Preis in Silber entrichtete und etwas Gerste dazugab, könnte auch ein Hinweis auf seine begrenzten finanziellen Möglichkeiten sein. Sowohl emotional als auch finanziell war die Auslösung seiner Frau eine teure Angelegenheit. War Gomer das wirklich wert?

Aber der HERR verlangte von Hosea noch mehr: »*Liebe [sie], ... wie der HERR die Söhne Israel liebt*« (3,1). In den Worten des Neuen Testaments: »*Ihr Männer, liebt eure Frauen, wie auch der Christus die Gemeinde liebt und sich selbst für sie hingegeben hat*« (Eph 5,25). Von uns aus sind wir nicht fähig, so zu lieben. Wenn der Herr uns etwas aufträgt, versorgt er uns auch mit der nötigen Kraft, aber wir müssen bereit sein zu gehorchen und seine Hilfe erbitten.

Wenn es dir so geht wie mir, fühlst du jetzt wahrscheinlich Mitleid mit Hosea. Verlangte der HERR nicht zu viel von ihm? Wie oft sollte Hosea einer so schwierigen Frau vergeben und ihr immer wieder nachgehen? Der Apostel Petrus stellte Jesus dieselbe Frage: »*Herr, wie oft soll ich meinem Bruder, der gegen mich sündigt, vergeben? Bis siebenmal?*« (Mt 18,21). Der Herr erzählte ihm ein Gleichnis von einem König, der einem seiner Knechte vergab, aber der Knecht konnte sich nicht dazu entschließen, seinerseits einem Mitknecht zu vergeben. Lieber gekränkter Ehemann, liebe gekränkte Ehefrau: Habt ihr jemals den Herrn gekränkt? Habt ihr einmal in Ruhe über das Ausmaß und die Schwere eurer eigenen Sünde nachgedacht? Hat der Herr in seiner Gnade nicht alles vergeben? Der König bestrafte den Knecht, der nicht vergeben wollte. Und dann schließt der Herr Jesus mit den Worten: »*So wird auch mein himmlischer Vater euch tun, wenn ihr nicht ein jeder seinem Bruder von Herzen vergebt*« (Mt 18,35). Der Herr selbst ist dafür verantwortlich, Gerechtigkeit durchzusetzen, nicht wir. Im christlichen Leben geht es nicht um das Durchsetzen von Gerechtigkeit, sondern um das Erweisen von Gnade – Gnade, die etwas kostet.

Hosea ergriff erneut die Initiative. Wieder brachte er Gomer in die Wüste. Wieder sprach er liebevoll zu ihrem Herzen. »*Und ich sagte zu ihr: Viele Tage sollst du bei mir bleiben, du sollst nicht huren und keinem Mann gehören; und auch ich verhalte mich dir gegenüber so*« (3,3). Es begann ein neuer Prozess der Wiederherstellung. Hosea drückte erneut seine Liebe zu seiner Frau aus. Was für eine Tragödie, dass es in vie-





len Häusern niemanden gibt, der bereit ist, daran zu arbeiten, dass die Familie zusammenbleibt! Willst du es noch einmal probieren? Wahre Liebe hat Ausdauer!

7. Warum lässt der Herr solchen Schmerz zu?

Sollte der Christ nicht ein Leben der Freude, des Friedens und der Freiheit erwarten können? Haben wir nicht das Recht, Entscheidungen so zu treffen, dass wir Schmerz, Opfer und lästige Beschränkungen vermeiden? Ich könnte dich jetzt fragen: Hast du Jesus dein Leben übergeben, oder hast du eines dieser religiösen Pakete gekauft, die das Recht auf gute Gesundheit, materiellen Wohlstand und dauerndes Glück beinhalten? War das Leben Jesu frei von Schmerz, Opfer und lästigen Beschränkungen? Warum erwarten wir dann, dass *wir* davon frei sein sollten? Was meinst du: Wie würde Jesus wohl mit deinem schwierigen Partner umgehen? Sicher würde er nicht weniger tun, als er von Hosea verlangte! Bist du immer noch bereit, Jesus überallhin zu folgen? Vielleicht hast du schon bemerkt: Wenn wir Jesus folgen, können wir auch in unerwünschten Umständen Freude, Frieden und Freiheit erfahren.

- **Charakter:** Aus dem Leben Hoseas wird klar, dass der Weg des Gehorsams nicht immer logisch erklärbar ist, dass er von Familie und Mitgläubigen nicht immer verstanden wird, dass er nicht immer bequem ist und dass er nicht die einfachste Möglichkeit darstellt. Jesus hat nicht übertrieben, als er sagte: *»Wenn jemand mir nachkommen will, verleugne er sich selbst und nehme sein Kreuz auf täglich und folge mir nach!«* (Lk 9,23). Und doch ist Schmerz an sich nichts Gutes. Auch der Herr suchte weder den Schmerz noch freute er sich darüber. Das Wunder ist, dass unser himmlischer Vater den Schmerz und die Enttäuschung, den bzw. die wir in dieser gefallenen Welt erleben, dazu benutzt, unseren Charakter zu formen und unsere Fähigkeiten zum Dienst zu verbessern. Hosea und Gomer brauchten einander. Ich bin sicher, dass sie auch glückliche Zeiten miteinander erlebten. Durch die schwierigen Zeiten wirkte Gott an ihnen. Sie lernten zu gehorchen, auch wenn ihnen gar nicht danach war. Sie wuchsen in der Geduld, lernten Vergebung zu gewähren und zu empfangen, sie reiften und wurden durch die Erfahrung der Gnade gestärkt.

- **Dienst:** Der HERR liebte sein Volk Israel und wünschte zutiefst seine Wiederherstellung. Wer konnte besser nachfühlen als Hosea, was der HERR für sein widerspenstiges Volk empfand? Da wir seine persönlichen Umstände kennen, können wir fast die Leidenschaft in seiner Stimme hören, wenn er Israel im Auftrag Gottes anfleht: *»Ich aber bin der HERR, dein Gott ... Einen Gott außer mir kennst du nicht ... Ich habe dich ja gekannt ... Ihrem Weideplatz entsprechend wurden sie auch satt. Sie wurden satt, und ihr Herz überhob sich; darum vergaßen sie mich ... Kehrt um, Israel, bis zum HERRN, deinem Gott! Denn du bist gestürzt durch deine Schuld. Nehmt Worte mit euch und kehrt zum HERRN um! Sagt zu ihm: Vergib alle Schuld und nimm an, was gut ist!«* (13,4–6; 14,2f.). Der HERR brauchte einen solchen Propheten. Durch diese schmerzlichen Ereignisse führte

Gott seinen Plan im Leben Hoseas und Gomers aus. Dein himmlischer Vater möchte seine Pläne auch mit dir und durch dich und deine Ehe zur Ausführung bringen. Gib nicht auf! Der Herr ist noch nicht fertig!

8. Wahre Liebe ist ausdauernd

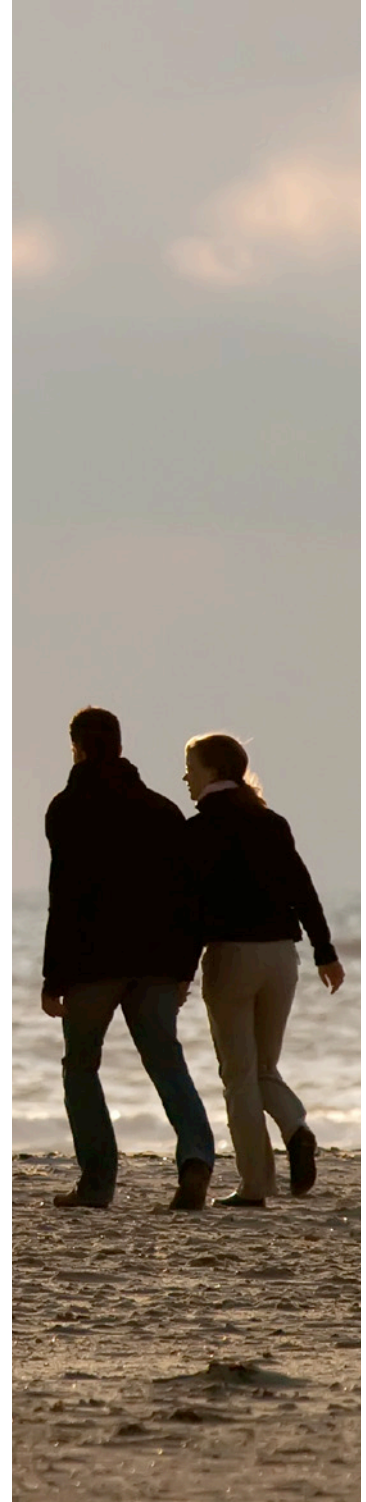
Es ist schwer, über das Familienleben Hoseas und Gomers nachzudenken, ohne eine Vielfalt an Emotionen zu empfinden. Verrat und Untreue machen mich zornig. Vergebung und Versöhnung machen mich glücklich. Was mich jedoch am meisten berührte, als ich über Hoseas Drama einer ausdauernden Liebe nachdachte, war die Erkenntnis, dass sie nur ein unvollkommenes Bild dessen ist, was der Herr bereit ist für mich zu tun. Ja, wir wissen, dass Christus kam, um Verlorene zu suchen, dass er sich herabließ, in unsere unwürdigen Verhältnisse zu kommen, um uns zu reinigen und in die Familie Gottes aufzunehmen, dass er einen hohen Preis bezahlte, um uns zu erlösen – aber das ist noch nicht alles. Die Liebe unseres Herrn Jesus, des wahren Hosea, wird uns suchen und uns nachgehen bis zum allerletzten Ende.

Möge es nie geschehen – aber wenn mein Herz eines Tages erkalte, wenn ich abgleite und untreu werde, ja selbst wenn ich in einen so schlimmen Zustand gerate wie Gomer oder einen noch schlimmeren: Ich habe einen göttlichen »Liebhaber«, der die Initiative ergreifen und mir nachgehen wird, der nicht nachlassen wird, egal was passiert. Er wird mich niemals aufgeben! Dieses Bewusstsein erwärmt mein Herz und lässt mich große Sicherheit spüren. Er liebt mich »mit ewiger Liebe« und bewahrt mir seine Güte (Jer 31,3). Mein Gott ist derselbe Gott, der Jona nachging und ihm eine neue Chance gab, der an David festhielt, selbst als er Ehebruch und Mord begangen hatte, der den verlegenen Petrus zu vollem apostolischen Dienst wiederherstellte. Bist du gefallen? Hast du etwas verpfuscht? Warst du untreu? Bist du die schuldige Partei in deiner Ehe? Wenn du dies liest, ruft dich der Herr gerade jetzt wieder neu. Diese unverdiente Ausdauer ist das Kennzeichen wahrer göttlicher Liebe. Lass ihn dich neu lieben!

Schluss

Wenn wir nicht regelmäßig positive Rückmeldung erhalten, neigen wir Menschen dazu, den Mut zu verlieren und aufzugeben. Hosea und Gomer unterschieden sich sehr voneinander. Sie durchlebten schlimme Zeiten. Wenn der HERR mit dieser komplizierten Ehe einen ganz bestimmten Zweck verfolgte, wird er auch für deine Ehe ein besonderes Ziel haben. Gib nicht auf! Gomer war labil, undankbar und wiederholt untreu, und doch ergriff Hosea die Initiative, nach ihr zu suchen, ihr zu vergeben, zu ihrem Herzen zu reden und den Prozess der Wiederherstellung in Gang zu setzen. Willst du nicht auch wieder neu die Initiative ergreifen? Wahre Liebe gibt nicht auf!

Philip Nunn



Sterne und Leuchter

»Glücklich, der liest und die hören die Worte der Weissagung und bewahren, was in ihr geschrieben ist! Denn die Zeit ist nahe« (Offb 1,3).



Es ist der Herr Jesus Christus selbst, der in dem zu Anfang der Offenbarung (1,9–20) berichteten Gesicht in der Gestalt des Menschensohns (vgl. Hes 1,26; Dan 7,13; 10,16) mit allen Kennzeichen richterlicher Gewalt seinem Knecht Johannes erscheint. Dieser fällt bei seinem Anblick zu seinen Füßen wie tot nieder und muss erst durch das Auflegen seiner Rechten und seinen belebenden Zuspruch in die Lage versetzt werden, den ihm erteilten Auftrag auszuführen: »Schreibe nun, was du gesehen hast und was ist und was nach diesem geschehen wird!« (Offb 1,19).

Sterne und Leuchter – zwei verschiedene Bilder der Gemeinde

Bei dieser Erscheinung wird der Herr zugleich gesehen »inmitten von sieben goldenen Leuchtern« (1,12) sowie als einer, der »in seiner rechten Hand sieben Sterne hat« (1,16), und es wird dieses »Geheimnis« durch die Erklärung gedeutet: »Die sieben Sterne sind Engel der sieben Gemeinden, und die sieben Leuchter sind sieben Gemeinden« (1,20).

Die »Engel der sieben Gemeinden« hat man sowohl als Gemeindeglieder in einer hervorgehobenen Stellung (z. B. Bischöfe oder Lehrer) zu deuten versucht wie auch als wirkliche Engelwesen, die für je eine Ortsgemeinde eintreten. Wegen der dabei insbesondere bezüglich der Anreden an die sieben Gemeinden (vgl. 2,1.8.12.18; 3,1.7.14) auftretenden Verständnisschwierigkeiten sei hier indessen einer weiteren Deutung der Vorzug gegeben, wonach diese »Engel« Symbolfiguren bezeichnen, die die örtlichen Ge-

meinden selbst in ihrer Einheit und Ganzheit darstellen.¹

Von entscheidender Bedeutung für das Verständnis des Folgenden ist, dass in diesem Gesicht der Herr nicht in der Gestalt des *Retters*, sondern in der des *Richters* in Erscheinung tritt, mit – um nur dies zu erwähnen – »Augen wie eine Feuerflamme« und einem aus seinem Mund hervorgehenden »zweischneidigen, scharfen Schwert« (1,14.16). Als solcher wendet er sich nicht einem individuellen Gläubenden zu, sondern einer jeweils konkreten örtlichen Gemeinde als ganzer bzw. einer bestimmten Gruppe in derselben.²

In seiner Rechten

Nicht nur als der Erlöser, sondern gerade auch als der gerechte Richter hält Jesus seine im Bild der sieben Sterne geschauten Gemeinden unveränderlich in seiner Rechten. Als solche, die er geliebt und für die er sich hingegeben hat, um sie zu heiligen (vgl. Eph 5,25f.), d. h. für sich abzusondern und zu besitzen, kann keine fremde Macht mehr irgendeinen Rechtsanspruch auf sie geltend machen. Als »Sterne«, als »Licht im Herrn« (Eph 5,8) sind sie dazu berufen, »wie [Himmels-]Lichter in der Welt zu leuchten« (Phil 2,15; vgl. Mt 5,14).

Durch den, der die Gemeinden in seiner Hand hält, sind diese Gemeinden, wenngleich primär als konkret *nebeneinander* existierende Gemeinden angesprochen, dennoch untrennbar *miteinander* verbunden. Und analog wie die »sieben Geister Gottes« den *einen* Heiligen Geist Gottes in seiner Vollständigkeit bezeichnen (vgl. 1,4), können auch die in Verbindung

1 Bei »Engel der Gemeinden« würde es sich demnach nicht um einen *Genitiv der Zugehörigkeit* handeln (also nicht: ein Engel, der der Gemeinde zugeordnet ist), sondern um einen *Genitiv des Inhalts* (d. h. ein Engel, der die Gemeinde repräsentiert); vgl. A. Pohl, *Die Offenbarung des Johannes*, Wuppertaler Studienbibel, Wuppertal/Zürich (R. Brockhaus) 1989, S. 105–108. In Analogie dazu muss auch der »Engel, den Jesus sandte« (Offb 1,1), hier nicht als ein von ihm verschiedenes himmlisches Wesen, sondern als er selbst in seiner irdischen Erscheinungsform verstanden werden.

2 Dass die sieben Gemeinden auch als Symbolfiguren für die gesamte Kirchengeschichte, d. h. als nebeneinander bestehende oder aufeinander folgende Gestalten derselben gedeutet werden können, darf die Einsicht nicht verschleiern, dass *a priori* hier *gleichzeitig existierende, einander benachbarte* Gemeinden angedredet sind.



damit genannten »*sieben Sterne*« (vgl. 3,1) als Ausdruck der Ganzheit der *einen* Gemeinde Gottes geschaut werden, der die Ganzheiten der örtlichen Gemeinden umschließt. Dies muss im Auge behalten werden, wenn die einzelnen Gemeinden über ihre »Engel« als unmittelbare Adressaten angeschrieben werden; sie sind als solche gemäß ihrer Bestimmung nur verschiedene Repräsentanten der *einen* Gemeinde Gottes.

Vor seinem Angesicht

Ganz anders nun als bei Jesu unveränderlichem Festhalten der Gemeinden in seiner Rechten, insofern diese als die sieben Sterne geschaut werden, erscheint der Herr, wenn diese als die sieben goldenen Leuchter vorgestellt werden, »*inmitten*« der Gemeinden (1,13). In einer gewissen Analogie zu dem siebenarmigen Leuchter im israelischen Tempel haben sie ihren Platz im Heiligtum, d. h. vor dem Angesicht Jesu, um ihm, »*der sie liebt und sie von ihren Sünden erlöst und sie zu einem Königtum, zu Priestern seinem Gott und Vater gemacht hat*«, zu dienen und ihn zu verherrlichen (vgl. 1,5f.). Wiederum als der Richter ruht er nicht etwa, sondern *wandelt* inmitten der Leuchter (vgl. 2,1), d. h. er nimmt seine aufmerksam prüfende Tätigkeit an und unter jeder einzelnen Gemeinde beständig wahr. Dementsprechend kommt er auch zu einer jeweils ganz verschiedenen Beurteilung.

Ein wesentliches Kriterium für seine Beurteilung stellen die *Werke* dar, die der Herr in fünf der Sendschreiben zu Anfang nennt. Damit sind hier nicht einzelne Taten oder,

diese umfassend, eine allgemeine Wirksamkeit gemeint, sondern sie bezeichnen die geistliche Verfassung, wie im Fall einer anerkennenden Beurteilung die gleichzeitige Nennung von Mühe bzw. Liebe und Glaube sowie Ausharren (2,2.19) erkennen lässt. Ebenso bezieht der Herr aber auch ihre Bedrängnis und Armut (2,9) sowie ihre kleine Kraft (3,8) in seine Bewertung ein. Er ermuntert zur Furchtlosigkeit (2,10) bzw. zum Festhalten (2,25; 3,11) und sagt zugleich zu, die Gemeinde gegenüber ihren sie fälschlich beschuldigenden jüdischen Widersachern zu rechtfertigen (3,9).

Jesus macht jedoch auch die Mängel in den Gemeinden offenbar und kündigt an, selbst Gericht über die in sie eingedrungenen götzdämonischen Mächte auszuüben (2,16.22f.). Besondere Beachtung indessen verdienen die Drohworte Jesu an drei Gemeinden, die nicht irgendwelche bei ihnen vorhandenen Fremdeinflüsse zum Gegenstand haben, sondern ihren Zustand als ganzen betreffen. Bei der Gemeinde von Laodizea ist es ihre Lauheit und das trügerische Selbstvertrauen auf ihren eingebildeten Reichtum, als deren Folge er sie aus seinem Mund ausspeien, d. h. sich mit dem Ausdruck der Verachtung von ihr trennen will (vgl. 3,15f.). Bei der Gemeinde von Sardes ist es ihre Schläfrigkeit, die den Herrn zu einem unangekündigten Gerichtshandeln veranlassen will (vgl. 3,3). Bei der Gemeinde von Ephesus schließlich ist es das Verlassen der »*ersten Liebe*« – als Antwort auf die Liebe dessen, der sie zuerst geliebt hat (vgl. 1Joh 4,19) –, das den Herrn damit drohen lässt, zu ihr zu kommen, um ih-

ren »Leuchter von seiner Stelle wegzurücken«, d. h. ihren Dienst nicht mehr wohlgefällig anzunehmen, wenn sie nicht bedenkt, »wovon sie gefallen ist«, umkehrt und »die ersten Werke« tut (vgl. 2,4f.).

In all diesen Fällen ist aber das Urteil des Herrn über die betreffenden Gemeinden, selbst über die von Laodizea, wo er »an der Tür steht und anklopft« (vgl. 3,20), noch nicht vollstreckt, sondern in seiner Langmut fordert er sie alle inständig dazu auf, eifrig zu sein und Buße zu tun (2,5.16; 3,3.19). Und für die Überwinder, d. h. für diejenigen aus den Gemeinden, die dieser Mahnung entsprechen, hat er je eine besondere, das ewige Leben betreffende Verheißung bereit. Es hängt alles davon ab, ob Jesu Ruf »Werein Ohr hat, höre, was der Geist den Gemeinden sagt!« (2,7.11.17.29; 3,6.13.22) aufgenommen und befolgt wird.

Durch ihn sind auch wir zum Hören gerufen

Was haben die von Jesus an die sieben neutestamentlichen Gemeinden gerichteten Mahn- und Drohworte unseren heutigen Gemeinden zu sagen? Die Analogien zu den seinerzeitigen Verhältnissen sind durchweg so vielschichtig, dass diese nicht im Einzelnen angesprochen werden können. Für die bedrängten und verfolgten Gemeinden in manchen kommunistisch oder islamisch beherrschten Ländern etwa ist der trostvolle Zuspruch an die Gemeinde von Smyrna, ihre Treue mit dem Siegeskranz des Lebens zu belohnen, sicher von aktueller Bedeutung. Und für eine schwache, aber Jesu Wort festhaltende und ihn treu be-

kennende Gemeinde bedeutet die Zusage an Philadelphia, es vor der über den ganzen Erdkreis kommenden Versuchung zu bewahren, ebenso eine ermutigende Verheißung.

Für einen viel größeren Kreis von Gemeinden sind indessen die Enthüllungen und das Urteil des Herrn über das bei ihnen eingedrungene und von ihnen geduldete Böse von höchster Aktualität, ebenso wie seine Bloßstellung des Mangels an »erster Liebe«, von zum Tode führender Schläfrigkeit und zuletzt von Unwissenheit über eine infolge Selbsttäuschung verursachte Armut, Blindheit und Nacktheit. Das Beherzigen von Jesu Aufforderung »Wer ein Ohr hat, höre, was der Geist den Gemeinden sagt!« ist heute wichtiger als je zuvor.

Nur durch ihn selbst sind wir auch miteinander verbunden

Aber noch weitere für alle Gemeinden gültige Wahrheiten lehren uns die sieben Sendschreiben: zum einen, dass der Herr nicht nur einer einzigen von ihnen *allein* zugewandt ist, sondern auf jede von ihnen seinen prüfenden Blick lenkt, und zum anderen, dass seine Anwesenheit eine jeweils *gegenwärtige* ist, in der er jede Entwicklung, ob zum Guten oder zum Schlechten, aufmerksam verfolgt. Dass er als Richter »inmitten der sieben goldenen Leuchter wandelt«, d. h. *zwischen* ihnen anwesend ist, beweist aber auch, dass die Gemeinden, wiewohl in ihrer himmlischen Stellung eins, nicht gleich den Armen des siebenarmigen Leuchters im alttestamentlichen Heiligtum aufstarre Weise *unmittelbar* aneinander befestigt sind, sondern dass

der Herr selbst sie durch seine Autorität mittels des Heiligen Geistes auflebendige Weise gleichsam dynamisch *miteinander* verbindet. Er befruchtet sie untereinander etwa durch die Gaben, die er dem ganzen Leib gegeben hat. Und durch seine Liebe, die er den Gliedern aller Gemeinden in gleichem Maße gewährt, werden sie z. B. dazu befähigt und angehalten, auch bezüglich materieller Mangelsituationen eine der anderen helfend beizustehen (vgl. z. B. 2Kor 8,13f.).

Gemeinden haben aber keineswegs das Recht, bei ihrer unzulänglichen Einsicht *einander* zu richten, sondern die Vollmacht dazu kommt allein dem Herrn als Richter zu. Nur mit seinen »Augen wie eine Feuerflamme« durchschaut er die menschlichen Augen oft verborgenen Ursachen und Zusammenhänge der zu beurteilenden Fakten, und darum überlässt er das »scharfe, zweischneidige Schwert« niemals dem »Mund« irgendeiner Gemeinde. Einer solchen bleibt es lediglich vorbehalten, das Gericht an einer jeweils anderen Gemeinde *anzuerkennen*, wenn dieses anhand eines eindeutigen Gebots der Schrift, nicht aber nur mittels einer fehlbaren Auslegung desselben, als Jesu eigenes Gericht überzeugend einsichtig gemacht werden kann. Jedes darüber hinausgehende eigenmächtige Handeln einer einzelnen bzw. einer Gruppe von Gemeinden tastet die Autorität des Herrn an und fällt darum selbst seinem gerechten Gericht anheim.

Hanswalter Giesekeus

Identität

Ein Magazin für junge Leute gab kürzlich ein Themenheft unter dem Titel »Identität« heraus.

In der Einleitung zum Basisartikel hieß es:

»Nichts bewegt junge Leute so sehr wie die Frage nach der eigenen Identität. Die Welt ist schnelllebig, die Beziehungen sind oft kurzlebig. Da ist es wichtig zu wissen, wer man eigentlich ist, wo man herkommt und wo es hingeht. Deshalb haben wir uns in dieser Ausgabe auf die Suche nach dem ›Ich‹ gemacht.«

»» Identität« ist ein Wort, das heute sehr oft zu hören ist – ohne dass dabei immer klar wird, was tatsächlich gemeint ist. Roland Antholzer definiert es so: »Identität ist die Antwort, die ein Mensch sich selbst gibt, wenn er vor der Frage steht: ›Wer bin ich?«

Es geht bei diesem Thema also offensichtlich um die Suche nach dem Ich, nach dem, was uns ausmacht oder ausmachen sollte. Dazu gehören Nationalität, Kultur, Herkunft, Geschlecht, Charakter, Haupttätigkeiten usw.

Warum gibt es bei diesem Thema überhaupt Unsicherheiten? Eigentlich war die Identität des Menschen von Beginn an geklärt: Er war im Bild Gottes geschaffen worden, als Mann und Frau, und hatte letztlich seine Identität in ihm bzw. in Verbindung mit ihm. Der Sündenfall jedoch wurde mit durch Evas Streben nach einer anderen Identität ausgelöst, nämlich zu sein wie Gott. Eine Folge davon war die Entfremdung von Gott und die Zerstörung der eigentlich vorgesehenen Identität. Diese kann nur dadurch wiedergefunden werden, dass jemand zum Glauben an Jesus Christus und so wieder in Beziehung zu Gott kommt.

Allerdings können auch gläubige Christen in Bezug auf Aspekte ihrer Identität verunsichert sein, da die Sünde ja noch in der Welt ist. Wenn wir die Bibel unter dieser Perspektive untersuchen, finden wir dort viele Beispiele dafür, dass Gläubige im Blick auf ihre Identität unsicher oder gar verzweifelt waren, mit Gottes Hilfe aber wieder Gewissheit erlangten und diese Sicherheit dann auch ihren Dienst prägte.

Viele Menschen lassen ihre Identität durch Ersatzgötter bestimmen. Sind Christen sich ihrer Identität nicht gewiss, besteht auch bei ihnen die Gefahr, dass Ersatzidentitäten wie Besitz oder sozialer Status eine beherrschende Stellung einnehmen. Leidet dann aber das Ansehen in diesem Bereich (evtl. unverschuldet) Schaden, so kann die fehlende Verankerung der Identität in Gott zu einer schweren Krise führen (es geht bei diesem Beispiel ausdrücklich nicht um andere Faktoren, die erschüttern [können]).

Wie findet man also nach der Bekehrung seine wahre Identität? Indem man Gott zum wesentlichen Bezugspunkt seines Denkens macht, den von ihm bestimmten Dienst treu ausführt, nicht nach falschen und unbiblischen Idealen strebt und Dinge, die einem unklar sind oder einen existenziell (in der Identität) erschüttern, mit ihm bespricht und von ihm (er)klären lässt. Zu simpel? Fangen wir damit an, dann werden uns vielleicht noch andere Dinge einfallen. Und: »Wir sind nicht, was wir tun; sondern wir tun, was wir sind! Unsere Identität bestimmt unsere Aktivität. Das gilt für alle Christen. Das Verständnis unserer Identität in Christus ist der Schlüssel für ein siegreiches, reifes Christenleben« (Wilfried Plock).

Jochen Klein

Buchempfehlung zu diesem Thema:

Wilfried Plock:

**Echte Identität
Wie Lebensprobleme
gelöst werden können**

Hünfeld (CMD) 2013
Paperback, 132 Seiten
ISBN 978-3-939833-58-1
€ 8,50

Unsere Verantwortung für die Kinder

»Wer aber irgend eines dieser Kleinen, die an mich glauben, ärgern wird, dem wäre nütze, dass ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde« (Mt 18,6).



Die Sache mit dem Mühlstein steht nicht nur einmal in den Evangelien, sondern dreimal. So wichtig ist Gott dieses Wort. Wenn man dem nun gegenüberstellt, was in unserer Zeit an Verbrechen gegenüber Kindern geschieht, kann man ermessen, wie moralisch verkommen »das deutsche Volk« zu einem großen Teil geworden ist. Gott nimmt das zur besonderen Kenntnis, da können wir sicher sein.

Als Menschen, die sich zu Gott als ihrem Lebenslotsen bekennen, stehen wir nun darüber hinaus in einer besonderen Verantwortung. An uns hängt es, den Kindern den Weg ins Leben so zu bahnen, dass sie auf ihm Gott als den Dreh- und Angelpunkt ihres Lebens erfahren können. Das beginnt vielleicht mit dem Urvertrauen des Kleinkindes an »*der Mutter Brüsten*« (Ps 22,9) und setzt sich fort mit den elterlichen Weisungen an den Jugendlichen oder jungen Erwachsenen.

Das ist heute keine leichte Sache, war es aber auch früher nicht. Das heutige Freiheitsverständnis hat nur leider dazu geführt, dass viele Eltern sich gar nicht mehr trauen, Weisungen zu erteilen. Oft haben sie auch zu spät damit angefangen. Was die Lage heutzutage besonders erschwert, ist die Tatsache, dass es in der jüngsten Vergangenheit viele »fortschrittliche« Pädagogen und Psychologen gegeben hat, die ihren Ehrgeiz darin setzten, möglichst viele Schranken niederzureißen. Je libertärer, desto besser. Das war die Leitlinie. Man denke nur an die moralische Katastrophe der »Odenwaldschule«, die lange Zeit als das pädagogische Mekka Deutschlands gefeiert wurde.

Gott sei Dank (!) gibt es heute auch in der säkularen Pädagogik ein Umdenken. Es gibt Korrektur. Der Grund ist einfach: Die negativen Folgen permissiver Erziehung sind so schlimm, die negativen Einflüsse der Internet- und Handywelt so gravierend, dass man zurückrudert.

So macht sich ein Psychologe über die »Folgen der digitalen Völlerei« und ihre Ursachen seine Gedanken. Er weist nicht nur darauf hin, dass das Smartphone die Zigarette ersetzt hat. Auch das Weltbild der Handynutzer ändert sich. Die Zusammenhänge des

Alltags »werden frikassiert«. Ein Zustand der Übererregtheit macht die Leute immer weniger fähig, längerer Ausführungen zu folgen, Wesentliches von Unwesentlichem zu unterscheiden, und sie verlernen, besonnen zu reagieren.

Da nützt es auch nichts, hier und da mal auszusetzen, denn den berüchtigten Jo-Jo-Effekt gibt es auch hier. Der Lebensstil muss sich schon als Ganzes ändern. Wenn »Smartphone« der erste Gedanke am Morgen und der letzte am Abend ist, kommt man nicht aus der Schleife heraus. Es ist also eine Frage des Lebensstils. Wie Dehnungsfugen im Mauerwerk brauchen wir alle in unserem Leben eine Trennung der Bereiche, die unser Leben bestimmen. Unkontrolliertes Füttern macht nun einmal fett, unkontrolliertes digitales Füttern auch.

Wenn nun in unserem Haushalt Kinder sind, wie sollen die lernen, wenn wir kein Vorbild sind in maßvollem Umgang mit den Geräten, die uns zur Verfügung stehen, *wenn wir es ihnen nicht zeigen?* Im Übrigen schläft man auch besser und gewinnt psychische Kraft, Probleme sorgfältig zu durchdringen und zu einer Lösung zu kommen.

Und bei Kindern bin ich mir sicher, dass sich ein maßvoller Umgang mit elektronischen Medien segensreich auswirken wird. Dazu ist es notwendig, dass man Kindern Grenzen setzt und dafür sorgt, dass diese Grenzen auch eingehalten werden. Ich weiß, das ist ein mühevolleres Geschäft. Erziehung ist nun einmal kein Zuckerschlecken. Absprachen aber werden eher eingehalten, wenn wir uns selbst daran halten. Es kann weder in unserem noch im Interesse unserer Kinder sein, wenn wir uns dem digitalen Dauerbeschuss aussetzen. Wir werden unterliegen, wir werden Preise bezahlen müssen, von denen wir einmal später sagen müssen, dass sie es nicht wert waren.

Was aber für uns als Christen von besonderer Bedeutung ist: Wir »*ärgern*« unsere Kinder. Wenn der Herr davon spricht, meint er damit: *Wir verführen sie zur Sünde*. Das ist doch das Schlimmste, was uns passieren kann. Davor wolle uns Gott bewahren!

Karl Otto Herhaus

Robert Spaemann:

**Meditationen eines Christen
über die Psalmen 1–51**

Stuttgart (Klett-Cotta) 2014

Geb., 416 Seiten

ISBN 978-3-608-94887-5

€ 49,95

1. Hintergrund

Unter dem auffallend bescheiden formulierten Titel *Meditationen eines Christen* veröffentlichte der konservative Philosoph Robert Spaemann jüngst eine Auslegung der Psalmen 1 bis 51 (eine Begründung für diese ungewöhnliche Aufteilung, die weder der Unterteilung in fünf Psalmenbücher folgt noch ein exakte Drittelung vornimmt, wird übrigens nicht genannt). Als ob diese Wortmeldung jenseits seiner eigentlichen Disziplin nur in Kombination mit entsprechender Zurückhaltung statthaft sei, klassifiziert er in der Vorrede die Publikation als »Gedanken eines Laien, eines offenbarungsgläubigen Christen und vernunftgläubigen Philosophen, Gedanken, die keinerlei Kompetenz beanspruchen und niemand überzeugen wollen, aber mir bei der betenden Aneignung der Psalmen hilfreich waren« (8).

2. Ansatz

Symptomatisch für Spaemanns Herangehensweise ist seine Frage bei der Auslegung von Ps 18,42: »Lassen wir den alttestamentlichen, den archaischen Literalsinn beiseite: Wie können *wir* den Versprechen?« (146). Als Grundüberzeugung nimmt er an, dass die Psalmen im Sinne einer »Doppelkodierung« (9) neben der ursprünglichen Ausgangssituation auch »auf eine messianische Zukunft verweisen«, die »mit Jesus Christus angebrochen ist« (9). Da die Psalmen vor dem »Sich-Zeigen Gottes in seinem Sohn« (150) geschrieben wurden, zeigt sich Spaemann überzeugt davon, dass die Psalmtexte mit Christus »einen

neuen und definitiven Sinn« (91), nämlich ihren »eigentlichen Sinn« (121, auch 26f., 363) erhalten. Spaemanns »Schlüssel zum Verständnis der Psalmen« ist entsprechend »die Auslegung, die wir Jesus und den Aposteln verdanken« (9). Konsequenter setzt er daher die Psalmen immer wieder in Bezug zu den Aussagen des Neuen Testaments, um Hinweise für heutige Leser (genauer: Beter) herauszuarbeiten.

Im Kern kreisen Spaemanns Erwägungen um das Erleben und Erhalten des Zusammengehörigkeitsgefühls zwischen Mensch und Gott, das einerseits in den Psalmen sehnsuchtsvoll beschrieben und gleichzeitig durch sie realisiert wird: »Im Gebet geht der Mensch aus sich heraus. Alles Gebet zielt auf Gott, auf die Einigung mit ihm. Wäre sie erreicht, wäre alles erreicht« (150). Beim Gebet sei es daher »das Entscheidende für den Menschen, sich zu vergewissern, ob er mit seiner Zuwendung zu Gott letzten Endes doch nur bei sich selbst bleibt oder ob die Verbindung, die hier intendiert ist, eine reale ist, das heißt eine gegenseitige« (40).

Spaemann gibt an, »Gedanken früherer Interpreten« und »die Tradition christlicher Aneignung« seien in seine Auslegung ebenso eingeflossen wie der »Stand der Wissenschaft« (8). Allerdings ist Hans-Joachim Kraus (1918–2000) der einzige halbwegs moderne Theologe, der explizit zitiert wird (282); weitere aktuelle Fachliteratur bleibt unerwähnt, ein Literaturverzeichnis ist nicht beigefügt. Stattdessen bezieht sich Spaemann hin und wieder auf Ausleger wie Augustinus, Bernhard von Clairvaux,

Angelus Silesius und Thomas von Aquin; auch Martin Luther findet Erwähnung. Einige Gedanken von Augustinus findet Spaemann derart hilfreich, dass er sie in leichter Variation mehrfach zitiert (21 = 187 = 209; 156 = 279, 195 = 394). Ähnlich bedeutsam ist ihm anscheinend eine Aussage von Blaise Pascal, die er gleich viermal einstreut (101, 196, 219, 263). Insgesamt gesehen aber verstetigt sich bei der Lektüre der Eindruck, dass Spaemanns Psalmeninterpretationen weniger auf theologischen Studien und theoretischen Auseinandersetzungen beruhen als vielmehr auf einem jahrzehntelangen persönlichen Leben (8) mit den Psalmen.

Als Grundlage seiner Meditationen nutzt Spaemann die Vulgata-Übersetzung des Joseph Franz von Allioli (1793–1873). Die Wahl dieser völlig unzeitgemäßen Übersetzung beruht offenkundig, auch wenn das aus der knappen Begründung nicht eindeutig hervorgeht, schlicht auf Spaemanns Lesegewohnheit (11). Ab und an verweist er aber auch auf Martin Bubers Übertragung des Bibeltextes (etwa 116f., 127) oder auf die Einheitsübersetzung.

3. Stärken

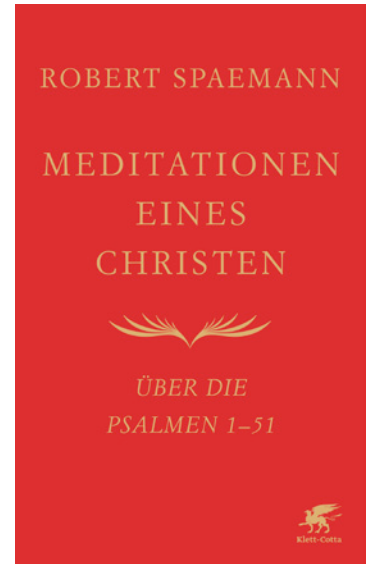
Die Publikation überzeugt nicht nur durch die überaus hochwertige Gestaltung (Leineneinband mit Goldprägung, zweifarbiger Druck, zwei Lesebändchen, stabiler transparenter Schutzumschlag) und das hervorragende Lektorat (dem beim Satz meinem Eindruck zufolge einzig ein fehlendes Leerzeichen auf S. 324 entgangen ist).

Spaemanns Meditationen weisen eine außerordentlich hohe

gedankliche Dichte auf, die sich beeindruckend mit großer Sprachkraft paart. Bei der Auslegung des ersten Psalms etwa umschreibt Spaemann das »Gesetz des Herrn«, über das der Psalmbeter betend nachsinnt, als »Partitur des richtigen Lebens. Es sind Noten zu einer Musik, die man nur hört, indem man sie zugleich spielen lernt« (17).

Wer dem Vorurteil anhängt, Philosophen könnten vielleicht klar denken, ihre Erkenntnisse aber nur in Ausnahmefällen auch klar und verständlich ausdrücken, findet in Spaemann eine solche vielleicht unerwartete Ausnahme. Spaemann gelingt es durchgehend, das aus seiner Sicht Wesentliche klar auf den Punkt zu bringen. Wir Menschen haben, fasst er Psalm 23 zusammen, »drei Möglichkeiten: ohne Hirten herumirren, dem falschen Hirten folgen, einem guten Hirten folgen« (183). »Geborgenheit ist das Gegenteil von Gefangensein« (39), kommentiert er den vierten Psalm.

Immer wieder sorgt Spaemann beim Lesen für Aha-Effekte. Mit wenigen Worten erläutert er missverständliche oder schwer zu fassende Begriffe. Gottesfurcht etwa konkretisiert er folgendermaßen: »Die Gott fürchten, fliehen nicht vor Gott«, das Gegenteil sei wahr: »Wer Gott fürchtet, flüchtet zu Gott« (53f.). Gottesfurcht sei »nicht Angst. Gottesfurcht ist im Gegenteil Befreiung von Angst« (263f.). Auf wenigen Seiten (46–50) fasst Spaemann zusammen, wie Christen mit Psalmenpassagen umgehen sollten, die Feinde verfluchen. Er konstatiert beinahe lapidar: »Die Bitte um Demütigung der Feinde kann auch im Geist der Feindes-



liebe gebetet werden« (59). Ähnlich konzentriert erläutert Spaemann in wenigen Zeilen nebenbei, was unter Erbsünde (109) oder Dreieinigkeit (362) zu verstehen ist.

Originell ist Spaemanns Deutung des in Ps 24,3 thematisierten heiligen Berges – beim ersten Lesen wundert man sich über die eigenwillig anmutende Herstellung einer Parallele zur Sintflut (193f.), beim weiteren Überlegen kann man dem Ansatz zumindest einen gewissen gedanklichen Reiz nicht absprechen.

4. Schwächen

Die Lektüre des nicht nur inhaltsreichen, sondern auch überaus kraftvoll und flüssig geschriebenen (übrigens völlig fußnotenfreien) Buches wird wiederholt dadurch eingeschränkt, dass Spaemanns Bildungs- und Erfahrungshintergrund sich doch deutlich von dem nachfolgender Generationen unterscheidet.

Immer wieder (insgesamt ca. 150 Mal) streut Spaemann lateinische Redewendungen in seine Ausführungen ein (v. a. Zitate aus der Vulgata, literarische Reminiszenzen und Liedzeilen alter Kirchengesänge). Manche Formulierungen werden erst nach mehrmaliger Verwendung erläutert (etwa *bo-*

num est diffusivum sui, 326); nicht wenige bleiben unübersetzt. Es ist durchaus nachvollziehbar, dass Spaemann, der eingangs betont, er habe die Meditationen eigentlich »für mich selbst geschrieben« (8), seine Bezugspunkte im Original stehen lässt – der lateinische Wortlaut ist ihm geläufig und präsent, in ihnen fühlt er sich heimisch. Es bleibt aber unverständlich, dass seitens des Verlages hier nicht durch ein Glossar knapp Anspielungen und Bezüge der lateinischen Redewendungen und Zitate erläutert wurden.

Auch an anderen Stellen hätte der Verlag mit der Einfügung knapper Hinweise manchem aus dem Leserkreis die Lektüre ohne großen Mehraufwand erleichtern können. Kann man das Wissen voraussetzen, dass es Ludwig XIV. war, der seine Gesetze mit dem Satz »*car cela est mon plaisir*« (143) begründete? Ist das Wort »Peripetie« (u. a. 161, 180) jedem Leser geläufig? Zuletzt: Muss man wirklich im Jahr 2014 eine Bibelübersetzung zitieren, die statt »Frau« noch das heute nur despektierlich wirkende Wort »Weib« benutzt (21, 47f.)?

5. Fazit

Spaemann hat in langer persönlicher Auseinandersetzung (er

spricht, wie oben bereits zitiert, von einer »betenden Aneignung der Psalmen«; 8) damit gerungen, sich tief in die Ausgangssituation und die damalige Bedeutung der alten Texte hineinzusetzen. Er stellt glücklicherweise seinen Lesern zur Verfügung, was er dabei entdeckt hat. Spaemann teilt bereitwillig private Überlegungen, Einsichten und Empfindungen und lässt seine Leser an seinen Erfahrungen aus einem Leben mit und in den Psalmen teilhaben. Dadurch bereitet er ihnen belastbare, anregende und originelle Zugänge zu den Psalmen vor.

Dabei geht es Spaemann nicht nur um ein richtiges historisches Verständnis der Psalmen. Letztlich beruht seine Wertschätzung der Psalmentexte vor allem darauf, dass er ein auf deren »kräftige Worte« (305) gestütztes Beten als sehr hilfreich empfindet für das große Ziel jedes Glaubenden, in Gottes Nähe, ja sogar in Verbundenheit mit ihm zu leben und so Lebenssinn und Bedeutung zu erfahren.

Spaemann legt mit seinen »Meditationen« eine Auslegung von seltener Authentizität und Tiefgründigkeit vor. Auf eine Fortsetzung ist zu hoffen.

Ulrich Müller

»Oft wird der kirchlichen Verkündigung vorgeworfen, ›Drohbotschaft‹ zu sein, so als sei der, der vor einer tödlichen Gefahr warnt, der Erfinder dieser Gefahr. Wer die Gefahr, verloren zu gehen, leugnet, kann der Kirche Irrtum vorwerfen, aber nicht Härte und Unbarmherzigkeit. Hart und unbarmherzig wäre es, von einer Gefahr zu wissen und auf sie nicht aufmerksam zu machen.«

Robert Spaemann: *Meditationen eines Christen*, S. 395

Nachrichten aus Kolumbien

Pereira, im März 2014

Liebe Freunde und Beter!

Zwei Wochen vor Beginn des FEB (Formación y Entrenamiento Bíblico = Biblische Ausbildung und Training) war endlich klar, wer die Teilnehmer für dieses Jahr sein würden. Seit dem 2. Februar studieren nun acht mehr oder weniger junge Männer und drei junge Frauen am Vormittag die Bibel. Nachmittags und abends werden sie in den verschiedenen Gemeinden im Dienst angeleitet. Die Männer machen Besuche, evangelisieren und beginnen mit kleinen Lehreinheiten. Die drei Mädchen sind sowohl beim Mittagstisch »Pan de Vida« (Brot des Lebens) als auch in Colonias, einer Armensiedlung, für Kinderstunden eingeteilt.

Rudolf ist für die Ausbildung extra aus Deutschland angereist

und lernt jetzt nebenbei auch noch Spanisch. Carlos ist Indianer und hilft den Bibelübersetzern von Wycliff, Elisabeth und Leidy wollen sich für den Missionsdienst vorbereiten. Ein Ehepaar aus Kuba wird noch erwartet. Leider gibt es Probleme mit dem Visum.

Betet deshalb mit uns:

- Dass die 11 **Studenten** ein gutes biblisches Fundament bekommen und in den kommenden 10 Monaten in ihrer Beziehung zum Herrn wachsen dürfen.

- Dass das **kubanische Ehepaar** bald das Visum bewilligt bekommt.

- Für die **Bibellehrer**: um Kraft und Weisheit im Unterricht.

- Für die Gemeinde in **Samaria**. Bei den Verhandlungen wegen des Grundstücks bewegt sich nichts. Betet bitte, dass der Herr uns die beste räumliche Lösung zeigt. Be-

tet auch weiter für geistliche Leiter.

- Für Roland und Jose, den Leiter von »Pan de Vida«, die über Ostern nach **Brasilien** fliegen, um sich eine christliche Kindertagesstätte vor Ort anzusehen. Betet, dass sie gute Ideen zum Umsetzen für die Arbeit mit »Pan de Vida« mitbringen.

- Für **Bryan und Robinson**, dass sie ein Anliegen bekommen, in ihrer Heimatstadt Buenaventura Gemeinde zu bauen, und das umsetzen, was sie hier im vergangenen Jahr bei FEB gelernt haben.

Wir danken euch für eure Unterstützung im Gebet und wünschen euch viel Freude an unserem gemeinsamen Herrn und Retter.

*Roland und Daniela Kühnke
mit Lisa, Mirja und Samuel David*



Der Tod hat keine Hände

Ein afrikanischer Christ verlor durch eine Krankheit seine 17-jährige Tochter. Die ganze Familie war mit Trauer erfüllt, aber auch getröstet durch die Hoffnung auf ein ewiges Leben. Auf dem Grab der Tochter ließ der Vater folgende Inschrift anbringen: »DER TOD HAT KEINE HÄNDE.«

Als ein Missionar ihn fragte, was diese Inschrift bedeute, sagte er: »Ich weiß, dass mir der Tod mein Kind nicht wegnehmen und aufewig festhalten kann, sondern ich werde es bei Jesus wiedersehen. Der Tod hat ja seit Ostern keine Hände mehr.«

Der Tod hat keine Hände. Aber Gott hat starke Hände, die uns bis in die Ewigkeit festhalten. Jesus sagt von Menschen, die ihm im Glauben gehören: »Mein Vater, der sie mir gegeben hat, ist größer als alle, und niemand kann sie aus der Hand meines Vaters rauben« (Joh 10,29).

Ich wünsche Ihnen heute – egal, in welcher Lebenssituation Sie sich befinden – Geborgenheit in den starken Händen Gottes.

Winfried Schulte

*»Ich bin die Auferstehung und das Leben;
wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er gestorben ist.«
(Joh 11,25)*

*»Wo ist, o Tod, dein Sieg? Wo ist, o Tod, dein Stachel? ...
Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gibt durch unseren Herrn Jesus Christus!«
(1Kor 15,55.57)*